Von der wahren Verehrung der jungfräulichen Mutter Gottes Maria.

Aus
dem grössern Werke des Herrn Doktor
Anton Weissenbach,
Chorherrn zu Zürzack ausgezogen,
und
den Herren und Bürgern
der Löblichen
marianischen Congregation in München
zum Neujahrsgeschenke
gegeben

1789.

Zweyter Theil.

II. Theil.

Das erste Kapitel.

Von der Empfängniß Mariä.

I. §.

1. Wann dieses Fest aufgekommen sey?
2. Was man bey dieser Empfängniß verehre?
3. In was man hier übereins komme, und auseinander gehe?
4. Die Gesinnung der Kirche,
5. Und der Gläubigen.
6. Die unbefleckte Empfängniß ist nie zu einem Glaubenssatz erwachsen, und warum?

Das Fest der Empfängniß Mariä ist schon lange, bevor man die Frage, wegen ihrem Antheil an der Erbsünde aufwarf, von der Kirche begangen worden; in Occident, wie einige sagen, um das eilfte Jahrhundert, in Orient aber noch früher. Ich behaupte, diese Feyer sey viel älter; wie ich dann *Sæculo II Ordinis Benedictini* ausdrücklich lese, sie sey vom heiligen Ildephonsus (hiemit etwa 400 Jahre früher) in ganz Spanien eingeführt worden.

Was verehrt man aber bey diesem besondern Feste? Gewiß nicht die thätige Empfängniß,

durch welche die Aeltern Mariä das ihrige zu dem beytragen, daß Gott ihre Seele schuf. Nein, diese Empfängniß war nichts heiliges; weil diese ohne Begierlichkeit nicht geschehen konnte. Man verehret also jenen Zeitpunkt der Gnade, in dem die Seele dieses Kinds mit dem gehörig dazu bereiteten Körper vereiniget ward.

In dem kommen alle überein, daß Mariä so gleich nach dem ersten Augenblick, als ihre Seele in dem Leibe war, die heiligmachende Gnade ertheilet worden, also zwar, daß sie im zweyten Augenblick von der Erbsünde schon gereiniget, und frey gewesen. Die Streitfrage betrifft dann nur einen Zeitpunkt; weil ein Theil mit dem vorigen nicht zufrieden ist, sondern behauptet, daß sie in dem wirklichen ersten Augenblick der Empfängniß schon geheiliget, und von der Erbsünde so befreyet worden sey, daß sie derselben niemals unterworfen, niemals schuldig gewesen.

Wie ist aber die Kirche hierüber gesinnet? Der heil. Bernardus entbrann zu seiner Zeit gewaltig über dieß Fest, und bestritt es in seiner *Epistola 174* mit großer Heftigkeit; aber hauptsächlich nur aus diesem Grunde, daß man es ohne Vorwissen, und Genehmhaltung der römischen Kirche begehen wollte. Zu unsren Zeiten ist kein Zweifel, daß so wohl der römische Stuhl, als die übrigen christlichen Kirchegemein-

den

den diesem Feste, und der unbefleckten Empfängniß eifrig zugethan sind; daß also der Brief des heiligen Lehrers in der Hauptsache sich heute selbst widerleget, gleichwie andere dessen Gründe, welche minder zu bedeuten haben, schon lange von andern widerleget worden. Die Gesinnung der römischen Kirche, von der ich geredet, zeiget sich nicht nur aus den zwoen Constitutionen Pabstes Sixtus des *IV.* sondern auch aus der Erklärung des Kirchenraths zu Trient; aus den Constitutionen der Päbste Paulus des *V.* Gregorius des *XV.* Alexanders des *VII.* und den verschiedenen Stellen der Bücher Benedicts des *XVI.* Wie sehr aber die übrigen christlichen Kirchegemeinden der ganz heiligen Empfängniß ergeben sind, ist offenbar aus dem Eifer der Universitäten, und dem allgemeinen Beyfall der Gläubigen, welche, wie Petavius anmerket, „dieses innerst zu Herzen genommen haben, daß nichts keuschers, nichts reiners, nichts unschuldigers, und endlich nichts von aller Befleckung, und Mackel der Sünde entfernteres aus den Händen des Schöpfers gekommen sey, als diese Jungfrau; welche auch mit der Hölle, und ihrem Anführer dem Teufel, oder mit was immer für einem Hasse, oder Fluche Gottes nie etwas gemein gehabt hatte.“ (*Libro XIV. Theologicorum Dogmatum cap. 2. num. 10.*)

Dem

Dem ungeachtet hat dieß Ansehen mehr nicht zu sagen, als daß diese Meynung die deutlichsten Kennzeichen der Wahrheit habe. Denn zu einem Glaubenssatz, oder auch nur zu einer förmlichen Erklärung der Kirche hat sie noch niemals erwachsen können. Sowohl die Concilien, als die Päbste haben sich sorgfältig in Acht genommen, daß sie über den ganzen Handel niemals ohne den Vorbehalt absprächen, und in einer Sache, die den Glauben keineswegs berühret, den Ausschlag gäben.

Die Gelehrten haben hierüber schon allerhand Ursachen aufgesuchet, und angegeben. Mir gefällt jene am allerbesten, welche voraussezet, der Herr habe uns so einen Anlaß geben wollen, unsren Eifer für die Ehre seiner Mutter desto feyerlicher, und öfter an den Tag zu legen, über welches ich mich anderswo in einer lateinischen Schrift, die noch ungedruckt ist, also erkläret:
„ Es ist aus einer ganz besondern Fügung Got-
„ tes geschehen, daß, wo andere Vorzüge der
„ Mutter Gottes entweder für sich selbst am
„ Tage liegen, oder durch Uebereinstimmung
„ der Väter, Aussprüche der Kirche, Ansehen der
„ göttlichen Bücher längst entschieden, und gleich-
„ sam besiegelt sind, dennoch ihre ursprüngliche
„ Reinigkeit, welche der erste, wo nicht gar
„ der vornehmste ist, bis diesen Tag unsrem
„ Gutdünken, und gegen die Jungfrau geneig-
„ term Willen überlassen wurde. Wir sollten

„ nämlich

„ nämlich mit grösserm Eifer, und bereiterm
„ Beyfall uns um jenes, was uns frey stünde,
„ annehmen, damit nicht, wenn wir nur dem
„ Gebothenen, und Ausgemachten Glauben bey-
„ mässen, dem willkührlichen hingegen, und et-
„ was dünklern widersprächen, wir uns nicht
„ so fast für die Ehre der Jungfrau zu erklären,
„ als einer auferlegten Nothwendigkeit zu unter-
„ ziehen schienen.“

II. §.

Von der Wichtigkeit des Vorzuges einer ganz reinen Empfängniß, und die Gründe, welche für selbige aus der Vernunft hergeholet werden.

1. Es ist Gott,
2. Es ist Mariä,
3. Es ist uns selbst gar viel daran gelegen, daß diese Empfängniß ganz rein, und unbefleckt sey.

1. **Es ist Gott gar viel daran gelegen.** Erstens wegen seiner Allmacht; weil man sonst glauben könnte, Gott hätte nicht vermocht mit ihr dießfalls eine Ausnahme zu machen, und bey diesem Zeitpunkte der Natur mit der Gnade bevorzukommen. Viele weit größere Wunder hat er an ihr gewirket. Will man ihm in einer geringern Sache Schranken setzen? Zweytens ist Gott gar viel daran gelegen wegen seiner Güte, welche sonst beym vollkommensten Gegenstand

seiner

seiner Liebe sich Gewalt angethan, und der Mutter versaget hätte, was sie doch den Engeln, ja selbst den ersten Aeltern verliehen hat. Ein jeder aus uns wünschet ihr diesen Vorzug von ganzem Herzen, und hätte ihr denselben, wäre es nur in seiner Macht gestanden, auch wirklich ertheilet. Sollen wir vom Sohne allein anders denken?

2. **Es ist Mariä sehr viel daran gelegen.** Sie weiß am beßten, was die Erbsünde ist: und was es zu sagen hat, damit beflecket, oder davon ausgenommen zu seyn. Es kann ihr nichts so wichtig seyn, als daß sie gar nie von Gott getrennet gewesen, und daß man ihr über eine Sache keinen Vorwurf machen kann, deren Fleck, sollte auch die Dauer noch so kurz gewesen seyn, doch auslöschlich wäre, und, welcher zu entgehen, sie alle übrige Vorzüge, die ohnehin dadurch verdunkelt würden, ohne Anstand hätte fahren lassen.

3. **Es ist uns selbst gar viel daran gelegen.** Maria ist unsre Frau, unsre Wohlthäterinn, unsre Mutter, unsre Zuflucht. Sie hat einerley Natur mit uns. Wir können dann nicht gleichgültig über das seyn, daß unser Erdklumpe wenigst an einem seiner Theile unversehrt geblieben, und noch wer gefunden worden, welcher der Schlange den Kopf zertreten hat.

Aber

Aber auch unser Herz, welches jedem, den es liebet, gutes wünschet, soll darüber absprechen, ob wir sie, die größte Zierde unsres Geschlechtes, so mangelhaft sehen könnten! Freylich nehmen wir Antheil an ihrer reinsten Herkunft. Wir würden, im Falle sie nicht ohne Mackel wäre, und wenn wir vermöchten ihr selbe wegzunehmen, sie mit was immer für Aufwand, und Mühe unbefleckt machen. Gewiß, Jedermann bekennet sich zu dieser Meynung: alles verabscheut diejenigen, welche sie in Zweifel ziehen. Es wäre auch den Gläubigen die größte Unehre, wenn sie für diesen nur eingebildeten Vorzug, d. i. für einen Aberglauben, für einen Irrthum, so viel Eifer gezeiget, und sich so viele Mühe hätten kosten lassen. Wir haben aber unsren Vortheil dabey. Wir sind hier nicht vergebens eigennützig, und glauben allemal auch an den Gnaden der göttlichen Mutter mehr Antheil zu nehmen, je näher, und beflissener wir bis zur Urquelle derselben zurückgegangen. Laßt uns also Gott danken wegen dieser außerordentlichen großen Gnade, mit welcher er Mariam, unsere beste Mutter gezieret, und sie von der Erbsünde bewahret hat; laßt und Mariä Glück wünschen, und bitten, daß auch wir durch ihre Fürbitt wenigst von aller freywilligen Sünde, bis an unser Lebensende bewahret werden.

Zweytes

Zweytes Kapitel.

Von der Geburt Mariä.

I. §.

1. Nichts ist härter, als zum Lobe der neugebohrnen Kinder reden.
2. Bey der Geburt Mariä muß man eine Ausnahme machen.
3. Die Herrlichkeit derselben.

Keine Gattung Lobsprüche, von denen uns die Redner Unterricht geben, machet uns mehr Mühe, als jene auf die Geburt hoher Personen. Bey aller Beredsamkeit, die man sich gesammelt hat, ist die Arbeit so schwer, als ungetreu; denn man sollte aus einem öden Boden Früchte erzwingen. Oder was kann man dann an einem neugebohrnen Kinde zu loben finden? Die Herkunft, die Wappen, und den Purpur, in die es eingehüllet ist? Allein, das hieße mehr von Verstorbenen, als von dem sprechen, der erst in die Welt eintritt. Wo man sich immer hinkehret, zeiget sich kein Stoff. Das Gegenwärtige besteht aus Armseligkeiten, die wir alle mit uns auf die Welt bringen. Das Vergangene beziehet sich auf fremde Verdienste der Vorfahren: und das Künftige können wir nicht vorsehen. Darum hält mancher auch das heutige Fest zu geistlichen Betrachtungen schier für untüchtig. Man irret sich aber gar sehr. Denn die Geburt der Mutter

Gottes

Gottes giebt Materie genug an die Hand: und wer sie loben will, wird anstatt einen Anfang suchen zu müssen, gar bald erfahren, daß er fast kein End mehr finde.

Nichts passet so sehr aufs heutige Fest, als wenn wir die schönen Sinnbilder betrachten, durch welche Maria im alten Bunde ist vorbedeutet worden. Ich will jene, welche in berühmten Personen ihres Geschlechtes, als der glücklichen Ruth, der klugen Abigail, der tapfern Judith, der schönen Esther, rc. rc. bestehen, weil sie so ziemlich bekannt sind, übergehen, und mich bey andern aufhalten. Ich muß aber vorher erinnern, daß sie sich nicht auf Muthmassungen gründen, sondern von den größten Leuten, und selbst von den Kirchenvätern anerkannt worden sind. Der heilige Leo der Große schreibt: *Sermone 10. de Nativitate cap. 4.* „Diese „auserwählte Jungfrau sey durch die Stimmen „der Propheten, und durch geheimnißvolle Zei„chen verheißen worden.“ Der heil. Bernardus spricht, *Homilia 2. super* Missus est *num. 4* „Die Patriarchen hätten sie zum „voraus entworfen, und die Propheten verhei„ßen.“ Eben so redet der heilige Anselmus, oder vielmehr sein Schüler Eadmerus, *de Excellentia Virginis cap. 2.* Fulbertus von Chartres, und andere mehr.

Das

Das erste Sinnbild Mariä ist das Paradies, wie der heilige Johannes Damascenus *Oratione I. de Dormitione Virginis* anmerket. Sie ist aber ein viel heiligeres, und göttlicheres Paradies, weil in solchem nicht ein irdischer Mensch, sondern der Herr des Himmels selbst seinen Sitz genommen.

Das zweyte ist die Eva; nicht nur wegen der ersten Unschuld, und dem Ueberfluß der Gaben, sondern auch weil sie die Mutter aller Lebenden, und die Feindin der Schlange war. Der heilige Epiphanius merket aber mit noch andern den wesentlichen Unterschied an, daß jene ihre Kinder zu einem elenden Leben, oder vielmehr zum Tode, Maria aber die ihrigen zum glückseligen, und ewigen Leben gebohren hat. *Hæresi 78. num. 18.*

Das dritte Sinnbild ist die Arche des Noe; Denn in ihr, wie wiederum der heilige Johannes Damascenus anmerket, ist der Saamen der neuen Welt aufbehalten worden. In der oben angeführten Rede.

Das vierte Sinnbild ist die Leiter Jakobs, welche, wie wiederum dieser heilige Lehrer beobachtet hat, die Erde mit dem Himmel verbindet, die Engel zu uns herunter, und uns, nachdem wir den Engeln gleich geworden, zu ihnen hinauf führet. *Oratione I. in Nativitate B. M. Virginis*: und in der obigen *de Dormit. Virg.*

Das

Das fünfte Sinnbild ist der Tempel Salomons. Die Väter, und Schriftausleger haben hier gar viele Gleichheiten bemerket. Maria ist das lebendige Haus, in dem der Herr sichtbar wohnet, dessen Herrlichkeit, und Zierde nichts gleiches hat, und dessen Dauer auf keine Zeit eingeschränket ist.

Das sechste Sinnbild ist der Thron, auf dem Isaias den Herrn sitzen sah. Denn, sagen die heiligen Lehrer, er hat nie mehr gezeiget, daß er Gott sey, als eben da er Mensch geworden, und, da er, um uns zu erhöhen, sich so tief herabgelassen, daß er in dieser Jungfrau seinen Sitz aufschlug. Ja von dort an hat er seine Macht, seine Weisheit, seine Güte, und Gerechtigkeit in vollem Glanze sehen lassen.

Das siebente Sinnbild ist die Ruthe, und die Blüthe, die ohne Sproß aus der Wurzel Jesse hervorgekommen. Denn so ward ihre Jungfrauschaft, und Fruchtbarkeit am beßten angedeutet; wie es viele, und am weitläuftigsten Fulbertus von Chartres erklärt hat. *Sermone I. de Nativitate B. M. Virginis.*

Das achte Sinnbild ist die Porte des äußern Heiligthums gegen Aufgang. Diese hat Mariam vorbedeutet; weil sie ohne eröffnet zu werden, jenem allein, dem nichts geschlossen ist, den Eingang, und Ausgang gestattet.

Auf

Auf dieß Sinnbild hat schon der heilige Ambrosius in seinem Werke *de Institutione cap.* 8. geschrieben. Noch deutlicher hat hierüber der vermeynte Augustinus *Sermone* 195. *Appendicis novæ, olim* 18. *de Sanctis* gesagt: „Wer „ist die im Hause des Herrn geschlossene Thüre „als Maria, die allezeit unberührte Jungfrau? „Und was heißt endlich: sie wird ewig ge„schlossen seyn, als daß Maria vor, in, und „nach der Geburt eine Jungfrau ist?“ Eben so reden davon der heilige Amphilochius, der heilige Chrysostomus, Rufinus, der heilige Hieronymus, der heilige Johannes Damascenus.

Wir dörfen nicht zweifeln, Maria sey unter lauter Wunder gebohren worden. Die Gnade hatte daran mehr Antheil, als die Natur, die dadurch erneuert werden sollte. Von allen unsren Mängeln befreyt, hatte sie nichts an sich, dessen sie sich schämen dorfte: und da alle, so gar jene, welche auf Thronen sitzen, ihren Stolz zu dämpfen, nur an ihre Geburt zurück zu denken haben, so ist der Eintritt Mariå unsrer Fürstinn in die Welt schon eine Art von Triumpf über die Sünde, über ihre Strafen, und über den gemeinen Feind des menschlichen Geschlechts gewesen. Die Jahrhunderte, spricht der heilige Damascenus in der ersten Rede, die er heute hielt, die Jahrhunderte stritten schon lange miteinander, welches sich rühmen könnte, sie her-

vor-

vorgebracht zu haben. Es sind viele Verheissungen, viele Vorbothen vorangegangen, und nach langer Erwartung ist endlich diejenige da, welche den Ruhm aller berühmten Personen ihres Geschlechtes, welche sie vorgebildet hatten, in sich allein begreift, ja alles Gute mit auf die Welt bringen wird. Wir wissen schon zum voraus die größten Dinge von ihr; unsre Geburtskunde hierüber besteht in den Verheissungen der Väter, und unsre Sterndeuter sind die Propheten: **Sie wird dir, Schlange! deinen Kopf zertreten** (*Genes. cap. 3.*), war das erste, was uns der Herr von ihr vorgesaget, und vorzen an die Stirne seines Bundes geschrieben hat.

II. §.

1. Hoffnungen der Unterthanen, wenn ein fürstlich Kind gebohren wird. Bey Maria sind sie besonder.
2. Man soll nicht zurücksehen, von wem Maria gebohren worden, sondern vielmehr voraussehen, wen sie gebähren wird.
3. Der Geburtstag ist sonst ein Trauertag; aber dieser kündet der ganzen Welt Freude an.

So oft ein fürstliches Kind gebohren wird, versprechen sich die Unterthanen weiß nicht was für Vortheile: und entweder der blinden Liebe der Aeltern zu schmeicheln, oder sich selbst mit leeren Hoffnungen zu trösten, wagen sie sich in die finstersten Aussichten der Zukunft hinein, und

suchen

suchen entweder in den Gesichtszügen, oder in dem Einfluße des Gestirns einige gute Vorbedeutungen auf. Das geschieht allemal; obschon sie von der Erfahrung haben, wie sehr man sich betrüge und daß man, anstatt das Kind anzulächeln, oft vielmehr über sich selbsten weinen sollte. Aber bey der Geburt Mariä ist keine Hoffnung so groß, die sich nicht auf dieses Kind bauen ließ. Wir dörfen uns nicht nur damit schmeicheln, sondern sicher, und ungezweifelt darauf verlassen. Es wird uns Jesum Christum, den Gottmenschen, unsern Erlöser hervorbringen.

Das heutige Evangelium, nachdem es die Ahnen, und die lange Reihe der Patriarchen, der Könige, der Herzoge, der Hohenpriester, durch deren Adern das Blut Mariä gelaufen, hergesaget, meldet es von ihr selbsten nichts anders, als: Von der Jesus gebohren ist (Matth. 1.); Worte, welche zu ihrer Verherrlichung, und ihrem wesentlichsten Lobe keinen Zusatz mehr brauchen. Denn so bald wir sie zu erwägen anfangen, führen sie uns von selbst zu allem dem, was sich noch sagen ließ. Sie sagen uns, wir sollen uns hier nicht mit dem aufhalten, woher Maria abstamme, und von wem sie gebohren sey, sondern nur gedenken, was sie selbst für eine Frucht auf die Welt bringen werde: oder, wie der selige Petrus Damiani erinnert: man soll vielmehr auf den

Nach-

Nachkommen, als auf den Ursprung dieses neugebohrnen Kindes sehen. Und gewiß, weil sie schon zur Mutter des Herrn bestimmet ist, glänzet sie in unsren Augen gleich der wahren Morgenröthe, welche alle erquicket, die in der Finsterniß, und im Schatten des Todes sitzen. Wir grüssen sie, und in ihr die Sonne, den Schimmer des ewigen Lichts, das sie mit sich bringt. O gebenedeyte Frucht, von der all unser Segen kömmt! deine Vorfahren erhalten ungleich mehr Ehre von dir, als sie dir gaben, und dein Geburtstag übertrifft auch ohne das Getümmel der Glückswünsche, ohne den Pracht, und die Kostbarkeiten des Hofes, die nur Nebendinge sind, und zur Hauptsache nichts beytragen, alle Geburtstäge der größten Fürsten. Wir wollen aber die Ursachen unsrer Freude, die wir itzt nur angezogen haben, noch weiter ausdehnen, und ihnen, weil sie alle unsre Aufmerksamkeit verdienen, einen besondern Absatz scheuken.

Der Tag unsrer Geburt ist allezeit ein Tag der Traurigkeit gewesen: und wenn sich auch andere daran erfreuten, hat ihnen selbst das neugebohrne Kind durch seine Thränen, und sein Weheklagen widersprochen. So gar die Heyden haben den Eintritt in die Welt, weil man zur Müheseligkeit gebohren wird, bedauret, und zum Tode, bey dem man in die Ruhe eingeht, Glück gewünschet. Salomon hat sich deutlich

erkläret: er finde den Tag des Todes besser, als den Tag der Geburt. Aber da müssen wir ganz andere Gesinnungen fassen, und die Thränen in Freude verwandeln. Die Geburt des Erlösers erweckte lauter Freude: es erscholl eine himmlische Musik, ein wunderthätiges Licht vertrieb die Nacht, und der Engel des Friedens verkündigte dem Volk eine grosse Freude. Von der Geburt des Vorläufers lesen wir gleichfalls, daß sich viele bey seiner Geburt erfreuet haben. Die Geburt Mariä mußte dann eben solchen Vorzug haben. Die Geburt des Erlösers war eine Wirkung derselben, und die Geburt des Vorläufers, wenn sie auch dem Werke der Erlösung näher war, hatte sie doch weder so viel Verbindung, noch so viel Antheil daran, als die Geburt der Mutter.

Lauter Ursachen, warum die Kirche diese Oktav hindurch mehr als jemals ihre Freude zu erkennen giebt, und nach dem Ausdrucke des heiligen Bernardus das heutige Fest unter Aufhüpfen des ganzen Erdballs zu feyern pflegt. *Epistola 174.* Sie ist nicht zufrieden, daß sie dasselbe gleich andern Festen aus dem Martyrerbuche verkündet; sie heißt uns noch besonder daran zu denken: sie ermuntert alle, es nach Würde zu begehen: sie singt so gar, diese Geburt habe aller Welt die Freude angesaget, u. s. w.

Dem Himmel zwar hat sie die Freude angesaget, weil sie ganz zum Wohlgefallen Gottes

gebohren

gebohren wird. Sie ist da seine Vollkommenheiten zu zeigen. Die Allmacht, als das ausgemachteste Werk, welches nur von Gott selbst übertroffen wird, und nach dem er kein grösseres mehr machen kann. Die Gerechtigkeit, welche schon itzt das Unterpfand ihrer vollkommensten Genugthuung erhält. Die Barmherzigkeit, weil, gleichwie ein Weib alles Elend in die Welt eingeführet, also auch ein anderes von ihr aufgestellt worden, welches aus seinem Schooße das Leben soll hervorbringen, bey dessen Geburt ein allgemeiner Frieden ausgeschrieben, die Gefangenen losgelassen, und selbst die Rebellen zur Gnade eingeladen werden. Die Weisheit, weil das Geschäft aller Jahrhunderte, und die größten Rathschlüsse des Himmels zur Ausführung kommen: und sie den vornehmsten Werkzeug unsrer Erlösung verfertiget sieht. Es werden dann alle Chöre der Engel in Bewegung gesetzet. Voll Erstaunen ab der innern Schönheit des Kindes, in dem sie den lebhaften Abriß, die schönsten Züge der Gottheit antreffen: und die alles hat, den Höchsten selbst einzunehmen, und ihm immer neues Vergnügen zu bringen, rufen sie auf: Wer ist diese, die wie die schöne Morgenröthe aufgeht? *Cant.* 6. 9. Sie bekennen, daß alle Engelsgaben vor ihr verschwinden müssen; sie erkennen sie als ihre Gebietherin; sie umgeben ihre Wiegen; sie bestreuen sie mit Blumen; sie verehren die Windeln, welche

sie durch ihre Berührung geheiliget hat; sie machen kein End, ihr Vergnügen über das Daseyn derselben zu bezeugen, und ihren Sohn zu loben.*) Wir wissen, wie sich diese Geister ab jedem Sünder, welcher Busse thut, erfreuen; um wie viel grösser wird ihre Freude seyn, da sie jene erblicken, die den Verlurst, den sie ab ihren in die Hölle gestürzten Gespanen gelitten haben, vollkommen ersetzet, ihre Glorie vermehret, und nach dem Gottmenschen ihre größte Lust ausmachet!

Noch mehr Antheil an dieser Freude nimmt die Erde. Heiligste Aeltern! das heutige Vergnügen geht zwar euch vorderst an, und wir gönnen euch aus ganzem Herzen, daß ihr endlich nach einem so lange unfruchtbaren Boden eine solche Frucht entstehen sehet: wir gönnen euch, daß ihr Mariam in eure Aerme schliessen, und Zeugen ihrer Vorzüge abgeben könnet; allein die Freude ab diesem Kinde ist nicht für euch allein vermeynet. Ihr habet es nur wegen uns erhalten, es soll die Ursache unsrer gemeinen Freude abgeben. Wir finden an dieser Geburt nach dem Urtheile des heiligen Petrus Damiani den Ursprung aller übrigen Feyerlichkeiten. Die Sinn-

*) Die Geschichte zeuget selbst von dieser Freude der Engeln, als welche die erste Gelegenheit zur Einsetzung dieses Festes gegeben. Man sehe Benedict den *XIV. de Festo B. Mariæ Virginis* §. 130.

Sinnbilder der Patriarchen, die Verheißungen der Propheten sind entwickelt: wir haben die Fülle der Zeit erlebet: uns war vorbehalten, was die Väter vergeblich erwartet: wir besitzen **Mariam**, und so einigermassen schon **Christum** selbst; die Erlösung hat schon ihren Anfang genommen. Denn obschon das allbereits bey ihrer Empfängniß geschehen, kam es doch so wenig ans Licht, als wie eine Goldader, die noch verborgen ist. **Mariä** Geburt ist unsre Wiedergeburt, an diesem Tage sind wir alle neugebohren, wie die heiligen **Petrus Damiani**, und **Johannes Damascenus** sagen. Die Freude aber ist um so größer, weil sie aus unsrem Mittel entsteht, weil das Kind aus der Masse des Verderbens hervorgezogen, und diese Blume in der Dornhecke gewachsen ist. Aus unsrem Geschlechte, welches die Fesseln mit sich auf die Welt bringt, sehen wir eine Königin erwählen, die durch ihren Sohn uns in Freyheit stellen, und alle unsre Schande tilgen soll. Mit dieser, die zu uns gehöret, werden wir schätzbarer, als alle Engel, und alle Geschöpfe zusammengenommen.

Weil doch die Ehren, die wir itzt **Mariä** im Stand ihrer Niedrigkeit erweisen, ihr angenehmer als jene sind, so sie von uns an ihren höchsten Festen erfährt, lasset uns insgesammt ihre Wiege umgeben: uns vor selbiger niederwerfen, dem Kinde, und uns Glück wünschen, den

ganzen

ganzen Ort mit Tugendübungen, wie mit Blumen erfüllen, oder mit Geschänken ausschmücken. Vorderst aber wollen wir uns bewerben, durch die Gnade einer gänzlichen Bekehrung, ohne die wir an der allgemeinen Freude keinen Theil hätten, zu erlangen. Wir wollen besser von ihr weggehen, als wir zu ihr gekommen, und bey ihrer leiblichen Geburt am Geist wie neugebohren werden. Ja dieses ist die Gnade, die wir mit größtem Vertrauen von ihr begehren; weil wir wohl wissen, daß, wenn ein Prinz, oder eine Prinzessin gebohren wird, auch den Unwürdigsten, auch ienen, so sie nichts angehen, selten, oder gar nie Etwas versaget werde.

Drittes Kapitel.

Von der Opferung Mariä.

I. §.

Ueber die Geschichte der Opferung.

1. Viele Umstände dieser Opferung werden billig in Zweifel gezogen. Die Hauptsache läßt sich nicht anstreiten.
2. Schicksale des Festes.
3. Es ist viel wahrscheinlicher, Maria sey im Tempel geblieben, und dort erzogen worden.

Die Geschichte der Opferung **Mariä** wird von mehrern unter die Legenden verwiesen; die Hauptsache hingegen kann man ohne Vermessenheit nicht in Zweifel ziehen. Denn wenn wir auch

auch keine andere Probe hätten, ist schon das Ansehen der Kirche mehr als genug, über die Streitfrage den Ausschlag zu geben. Sie ist in solchen Dingen nicht nur die eigentliche, sondern auch einzige Richtschnur unsrer Gesinnungen, und sie kann eine bloße Erdichtung mit keiner öffentlichen gottesdienstlichen Handlung, mit keinem allgemeinen Festtage beehren.

Wahr ists, daß eben der Festtag einige Anstösse gelitten, die ihm aber kein widriges Vorurtheil machen können. Einige Gelehrte unter Pius dem V. stritten ihn, oder vielmehr die Tagzeiten desselben an, und darum ließ der Pabst, der ohnehin die Feste zusammenziehen wollte, die Opferung Mariä zu Rom nimmer feyern, er verboth aber nicht, in andern Kirchen bey der hergebrachten Gewohnheit zu verbleiben. Nach mehrern Jahren ward die Sache aufs neue untersuchet; wobey sich der gelehrte Franciscus Turrianus, ein spanischer Jesuit, besonders hervorthat, und in mehrern recht gründlichen Schriften Sixtus dem V. die Vorstellung machte, dieß Fest sey viel älter, als man bisher geglaubet hätte. *) Darum der Pabst ohne weiters befohlen, dasselbe wieder herzustellen, die

Tag=

*) Es ist hier nicht zu umgehen, daß dieser berühmte, und fromme Schriftsteller an eben dem Tage der Opferung Mariä starb, die er so geschickt, und unermüdet verfochten hatte.

Tagzeiten in allen Kirchen anzunehmen, und den Namen sowohl dem Kalender, als andern geistlichen Tagebüchern, aus welchen er ausgemustert worden, wieder einzuverleiben.

Wie stehts aber um das Vorgeben, daß **Maria** nach der Opferung im Tempel geblieben, und darinn sey erzogen worden? Die Uebergabe bestättiget dasselbe. Ich finde es bey einigen nicht nur von den neuern, sondern auch alten Vätern. Ich finde es bey dem heiligen **Gregorius von Nyssa**, bey dem **Theodotus von Ancyra**, bey dem heiligen **Epiphanius** *in Ancorato Numero* 60. bey dem Verfasser des Trauerspiels: *Christus patiens*, welche alle drey vor dem **Kirchenrath** zu **Ephesus** geschrieben haben.

Nach diesem behaupten das gleiche der heilige **Johannes Damascenus**, **Gregorius von Nicomedia**, der jüngere **Germanus**, Patriarch zu Konstantinopel, und **Fulbertus von Chartres**.

Dieß zum voraus gesetzet; nun wollen wir einige Betrachtungen über das Geheimniß anstellen. Sie sind sehr geschickt, uns zu erbauen, und zu bessern.

II. §.

Man hat bey der Opferung Mariä ein doppeltes Opfer zu unterscheiden.

Und zwar erstens das Opfer der Aeltern Mariä.

Zweytens das Opfer Mariä selbst.

Beschluß dieser Betrachtungen.

Das

Das Gepräng bey dieser Opferung war gar nicht groß; aber die Handlung selbst hätte weder in sich selbst herrlicher, noch auch in Ansehung unser lehrreicher seyn können. Wir dörfen dieß Opfer nur gegen den unsrigen halten. Bevor wirs aber thun, müssen wir alle Personen, die dabey vorkommen, in die Augen fassen. Maria ist heute im Tempel von ihren Aeltern geopfert worden, und sie hat auch sich selbst geopfert. Auf diese Art müssen wir bey der Ceremonie nicht nur ein, sondern zwey Opfer antreffen.

Das Opfer der Aeltern. Wie empfindlich für die Aeltern gewesen sey, ihr Kind, mit dem ihr Vergnügen täglich heranwuchs, aus den Aermen zu geben, lasse ich reden jene, welche selbst Aeltern sind; obschon, wie am Tage liegt, noch keine Aeltern waren, die ein solches Kind gehabt, das sie so liebte, und von ihnen so geliebet war. Es war die Stütze ihres Alters, das Leben im ganzen Hause, und das einzige Vergnügen, welches sie auf Erde hatten. Allein je lieber es ihnen war, desto größere Ehre hofften sie bey Gott einzulegen, wenn sie ihms schenketen. Und da entstand nun der Streit zwischen Natur und Gnade, der ihnen aufs heftigste zusetzen, und das Herz im Leibe fast umkehren mußte.

Sie sahen nur gar zu gut ein, es sey einerley, ob es bey ihnen bleibe, oder im Tempel wohne.

Oder

Oder war nicht ihr Haus Gott ganz geweihet? konnte es bey andern Leuten heiliger, als bey ihnen erzogen werden? Haben sie ihm nicht die Tugend mit der Muttermilch eingeflößet? Doch ihre Demuth ließ ihnen das nicht zu Sinn kommen; desto öfter aber fiel ihnen bey, **Maria** sey ein besonderes Geschenk vom Himmel, das sie so lange gewünschet, das sie so viele Gebethe, Allmosen, und Abtödtungen gekostet, das sie wider alle Gesetze der Natur aus einem unfruchtbaren Ehebette erhalten hatten. Nun dieses Geschenk schon wieder weggeben? Ja, denn so ist das Opfer nur würdiger, und so eher erwartet Gott, daß es ihm dargebracht werde.

Wiederum konnten sie auf diesen recht quälenden Gedanken kommen, daß wenn sie ihre Tochter zu Jerusalem ließen, es leicht geschehen dörfte, daß sie selbige ihres Alters wegen nimmer zu Gesicht bekämen. Sie könnten früher die Welt, als jene den Tempel verlassen Aber eben darum wollen sie opfern, wo sie noch können: und sich lieber ihres Schatzes aus Tugend berauben, als dessen nur aus Zwang beraubet werden.

Ihr habet aber keine andere Frucht, und könnet euch keine Hoffnung zu einer machen. Es ist wahr, denken sie; aber in dieser einzigen, die uns für alle gilt, wollen wir dem Herrn nicht nur schenken, was wir haben, sondern

auch was wir konnten, und wollten haben. So ist dann alles richtig; weil eben dasjenige, was sie vom Opfer abhalten sollte, sie nur noch mehr dazu antrieb.

Doch bleiben noch zwo Ausflüchte über, welche nicht gegründeter seyn konnten; die erste, daß sich ja das Verlobte mit einem Stück Geld auslösen ließ. Die zweyte, daß sie das Opfer wenigst verschieben dörften. Aber keine konnte sich bey ihnen geltend machen. Denn auf die erste sagten sie, das wäre freylich nach dem Gesetze, aber nicht mehr nach der Vollkommenheit handeln. Auf die zweyte: wir wissen, daß das Verlöbniß dem Herrn, und dem Kind gefällt; so gefällt dann ihnen auch, daß wir es nicht hinaus ziehen. Wir wollen geschwind geben, was wir zu geben entschlossen sind. Wir wollen dem Gesetze, welches befiehlt, **daß man die Erstlinge nicht soll aufhalten**, aufs genaueste nachleben, und der Zeit lieber bevorkommen, als derselben gewärtig seyn.

Von derley Gesinnungen ermuntert, begeben sie sich nach Jerusalem, verfügen sich in den Tempel, und eilen zum Altar. Glaubet aber nicht, daß sich nicht da alle Anmuthungen aufs neue empöret haben. Sie empfanden erst, was sie verloren. Ihr Gemüth wurde zwischen der natürlichen Neigung, und der Begierde, Gott zu gefallen, wie getrennet. Diese hieß sie ihr

Opfer

Opfer vollbringen, jene hieß sie innehalten. Sie stellte dem einten den süssen Namen des Vaters vor, um welchen er so lange nichts gewußt, und den er eine so kurze Zeit gehöret hatte; der andern redete sie also zu: Dieß Töchterlein hat dich zur glückseligsten aus allen Müttern gemachet; und du willst dich aus eigenem Triebe desselben entschlagen, wo du doch an dessen Statt die ganze Welt nicht annähmest? Dem Joachim war nicht anders, als müßte er sein eigen Eingeweid herausreissen, und zum Opfer dargeben; Anna zerfloß in Thränen, und Maria sah beyden zu. Allein die Gnade hat gesieget. Sie befolgten den großen Entschluß, sie kündeten ihrem Rechte auf, und der natürliche Kampf war nur Empfindung, welche den Werth ihre Gabe vermehren, nicht vermindern sollte. — O selige Aeltern! soll ich euch nicht glücklicher, und würdiger nennen, daß ihr diese Tochter geopfert, als daß ihr dieselbe gezeuget habet? Ich weis, was herrliche Vorzüge euch von dieser Frucht zugewachsen; aber dort, wo ihr sie hervorgebracht, habet ihr sie von Gott empfangen, und seyd durch dieß Geschenk seine größten Schuldner geworden; heute, da ihr sie opfert, empfängt Gott Mariam von euch, und so habet ihr durch dieses Geschenk ihn selbst zum größten Schuldner gemachet. Denn je vollkommener die Gnade, welche ihr in eurem Kinde erhieltet, um so härter mußte euch ankommen, und ihm um

angenehmer das Opfer seyn, das ihr in ihm zu entrichten hattet. Was ist aber das für eine Beschämung für uns Christen, deren einige ihre Kinder mit Gewalt vom Altare wegreissen; andere, obschon sie durchaus nicht wollen geopfert seyn, mit Gewalt zum Altar hinschleppen. Wir wollen von beyden etwas sagen, das uns nutzen kann.

Es giebt öfter ein Kind, welches mit dem Propheten muß sagen: **Der Herr hat mich von Mutterleib zu sich berufen.** (Is. 49.) Ich habe seine Stimme gekannt, ich bin zu seinem Dienste bestimmet, ich will nichts mit der Welt zu schaffen haben. Nein! sagen die Aeltern, wir haben einen andern Beruf für dich. Du gehörest der Welt. Darauf verhauen sie alle Wege, durch die es die Vorsehung führet: sie legen ihm täglich neue Hindernisse, und da es auch diese überstiegen hat, da es wirklich glaubet, an dem Port zu seyn, reissen sie dasselbe mit allen Kräften in die Wellen zurück. Ist es nicht dem also? lassen sich nicht täglich Beyspiele von dieser Art aufweisen? Die Thörichten halten das, was man Gott wieder heimstellt, für verloren; und jenes, was die Welt, und der Teufel nimmt, für gewonnen. Verzeihet mir den Ausdruck; denn das sind eben die Aeltern, welche kein Bedenken tragen, so bald es die Mode so haben will, ihr Kind der Ehrsucht, der Rache, dem Geldgeitz aufzuschlachten.

Nur

Nur der Herr, von dem sie es erhalten, soll keinen Antheil daran haben. O ihr elende, unglückliche Leute! Gehet ihr so mit Gott, so mit seinen Geschenken um? Ist das der Eifer für seine Ehre? ist das Liebe zur Frucht eures Leibs: und habet ihr den Kindern nur darum das zeitliche Leben gegeben, damit ihr ihnen das ewige rauben könntet?

Andere sind nur gar zu bereit zum Opfern. Sie reissen ein Kind auch wider seinen Willen zum Altar hin. Umsonst saget man ihnen: **Der Herr will diesen nicht.** (*Reg.* 16.) Er muß geopfert seyn; nicht zwar aus Liebe zu Gott, nicht aus Liebe zum Kind; sondern weil er für die Welt zu verwerflich scheint. Das ist das Gesetz der Familien auch im Christenthum: so will es der Brauch, und die eingeführte Mode haben. Gott muß dann einen unnützen Knecht in sein Heiligthum aufnehmen, und ihn bey einem Amte, zu dem er nicht tauget, und das er verabscheuet, aus dem Kirchengute erhalten. Das Schlachtopfer wird wie an Händ- und Füssen gebunden in Tempel gezogen. Der junge Mensch muß die Keuschheit angeloben, und wie man einen andern eine Frau giebt, ohne ihm zugleich eine Neigung zu ihr zu geben, so versaget man diesem eine Frau, ohne ihm die Begierlichkeit benehmen zu können. Da die Jungfrauschaft ohnehin, auch bey jenen, die den Beruf dazu haben, so viel Schwierigkeit hat: wird sie

hier

hier bey allem Widerstande zur Pflicht, und der Zunder, der sich darüber aufläßt, und empöret, wird, anstatt erstickt zu werden, nur enger eingeschlossen. Ach wenn auch eure Aeltern so mit euch verfahren wären! Aus dem schliesset, wie es dem Sohne, oder der Tochter um das Herz ist. Da haben wir eine Quelle von unzähligen Aergernissen, welche nicht nur die Familie, und den Stand, sondern selbst die Kirche beflecken, und aus welchem beständige Klagen, Flüche, ein unselig Leben, und der ewige Untergang für beyde, die Aeltern, und das Kind entstehen müssen.

Vom Opfer der Aeltern komme ich aufs **Opfer Mariä selbst.** Das war ein frühes Opfer. Sie hat sich Gott nicht nur ohne Verweilung, sondern auch, so bald ihr möglich war, geschenket: sie ist so gar der Zeit bevorgekommen. Sie erkannte seit dem ersten Gebrauche der Vernunft, daß sie Gott zugehöre, und wartete mit Schmerzen, bis sie ihm geheiliget würde. Der heilige Geist, der sie schon zu seiner Braut bereitete, redete ihr immer zum Herze: **Höre, meine Tochter! sieh, und neige dein Ohr. Vergiß dein Geschlecht, und das Haus deines Vaters. So wird der König deiner Schönheit begehren.** (Psal. 44.) Sie war dann immer an ihren Aeltern: sie wollte ihrer Pflicht entbunden, und jenem, dem sie allein gehörete, heimgestellt werden.

den. Sie erinnerte diese ihres gethanen Gelübdes, und aus Furcht, man möchte sie auslösen, fragte sie täglich, wenn sie dann einmal vor dem Herrn zu erscheinen, und bey ihm zu bleiben hätte? Meine Seele, sprach sie, schmachtet vor Begierd in die Vorsäle des Herrn zu kommen. (Ps. 83.)

Als die Zeit angebrochen, hat sie sich unter lauter Frolocken aufgemachet. Ich bin voll Freude, sprach sie wiederum, daß ich einmal höre, wir wollen ins Haus des Herrn gehen. (Ps. 121.) Sie kam in die heilige Stadt: sie erschwung sich mit solcher Hurtigkeit in Tempel, daß sie mehr zu fliegen, als zu steigen schien. Sie zeigete einen Eifer, und ein Vergnügen, durch die alle Augen, und Herzen an sie geheftet, ja der ganze Bezirk, in dem die Handlung vorüber gieng, mit Andacht erfüllet wurde.

Dieß Opfer war aber auch ein vollständiges und ganzes Opfer. Sie hat nicht nur geopfert so bald, sondern auch so viel sie konnte. Ihr Opfer war ein Brandopfer, von dem gar nichts übrig bleibt, spricht der heilige Ildephonsus. Sie opferte ihre Freyheit, ihre Seelenkräfte, ihre Anmuthungen, ihre Sinne, ihren Leib, ihre Glücksgüter, ihre Güter der Ehre, ihre Güter der Gnade, vorderst aber ihre Zärtlichkeit für die Aeltern. Und das alles ohne

Vor-

Vorbehalt, ohne Ausnahme, von ganzem Gemüthe, und nach allem Vermögen. Gott, wie der heilige Anselmus erinnert, sollte ein vollkommenes Gefallen an ihr haben: sie wollte ihm allein gehören; Gott sollte hinführan der einzige Gegenstand, und die einzige Richtschnur ihres Wandels seyn.

Gleichwie sie aber ohne Verweilung, und ganz geopfert hat, so wollte sie auch für immer opfern. Die Vollständigkeit zog noch die Beständigkeit nach sich. Das Opfer Mariä war dann auch ein dauerhaftes, ein unwiederrufliches Opfer. Sie kam nicht in den Tempel wie andere, die wieder hinausgehen wollen: sie wünschte für ihr Lebtage darinn zu bleiben. Darum hat sie heute ihre Jungfrauschaft gelobet, und sich durch dieses Gesetz allen Weg zum Reukauf abgeschnitten. Eine Sache, welche an diesem Orte noch nie geopfert ward: zu der selbst der hohe Priester, dem das Heiligthum alleine offen stund, nicht gehalten gewesen: eine Sache, die sie um die größte Ehre des damaligen Frauenzimmers, um die Fruchtbarkeit, brachte. Eine Sache, die damais nicht für eine Tugend der Menschen, sondern für eine Eigenschaft der Engel gehalten war: eine Sache endlich, bey der sie nicht etwa einem königlichen Brautbette aufkünden, sondern sich gar der Mutterschaft Gottes entschlagen sollte. Welch ein Vorzug dieses Opfers! der Prophet Aggäus,

als er den alten Tempel mit dem neuen, der weder so groß, noch so prächtig war, vergleichen wollte, hat diesen an Herrlichkeit weit vorgezogen. Im ersten ward die Arche bey unsäglichem Zulauf, und mit größter Feyerlichkeit beygesetzet. Von allen Seiten ertönete die Musik, und das Lob des Herrn. Das Haus war mit Nebel gefüllet: das Feuer stieg vom Himmel, und verzehrte im Angesicht des Volkes alles, was geopfert ward. Die Priester konnten ihrem Amte nimmer vorstehen; weil die Herrlichkeit Gottes den ganzen Tempel innen hatte. Alles bethete den Herrn an, und sagte ihm Dank. Da nun die lebendige Arche, welche nicht nur die Gesetztafeln, sondern selbst den Gesetzgeber bewahren sollte, zum erstenmal in Tempel gebracht wurde, überstieg die unsichtbare Glorie allen jenen Pracht. Das irdische Jerusalem zog das himmlische ganz herab: und die meisten Heere der Engel stunden da, ihr Staat zu machen. Ein würdiges Schauspiel, welches im neuen Bunde unzählige reine Seelen nach sich ziehen sollte, die nach dessen Beyspiel von der Welt abgesöndert, **in der heiligen Wohnung, in der Gegenwart Gottes** ihm aufwarten, seinen Zorn aussöhnen, die Unbilden hereinbringen, die Erde heiligen, ihr ganzes Vergnügen bey ihm suchen, und an nichts denken würden, als ihm allein zu gefallen. Alle diese werden vor dem Herrn, dem alles Künftige so viel als gegenwärtig

tig ist, hinter Maria eingeführet. Wie viele andere Opfer in diesem einzigen Opfer! von welchen allen sie die Ehre davon trägt, daß sie das Muster, und die Anführerin dazu gewesen ist. Welch ein Wohlgefallen wird der Höchste an der Darbringung, und Fortsetzung desselbigen geäußert haben! O großes Gemüth, dessen die Welt nicht würdig gewesen, und welchem kein anderer Ort, als der damals der heiligste auf Erden war, zum Aufenthalt gehörte!

Die Standhaftigkeit dieses Opfers ließ sich noch mehr in den Handlungen Mariä bemerken. Sie zeigte alle Unschuld ihres Alters, ohne die mindeste Schwachheit desselben blicken zu lassen. Es wäre ihr allzuwenig gewesen, wenn sie nur dem Leibe nach im Tempel des Herrn geblieben wäre. Ihr ganzes Herz war an den Dienst des heiligen Ortes geheftet. Sie war immer bedacht, einen jeden Tag ihres Aufenthaltes mit größerer Vollkommenheit zuzubringen, und wenn sie etwas in ihren Uebungen änderte, geschah es nur, um selbiges in was noch erhabners zu verwandeln. O wie viele Tugenden hat sie in dieser Einsamkeit den Augen der Menschen zu entziehen gewußt; da sie mit Gott allein beschäftiget, und mit ihm innerst vereiniget, sich, ohne es zu wissen, zu seiner Mutter bildete! Ihr herrliche Altäre, und ihr prächtige Mauern, ihr seyd Zeugen dieses niemals unterbrochenen, und beständigen Opfers! Ihr habet gesehen, wie sich Maria über alle

sinnliche Ceremonien erschwung, und da sie im Tempel war, jeden Augenblick selbst zu einer Gott würdigern Wohnung wurde.

Die Anwendung auf uns ist bald gemachet, wenn man nur saget, es sey hier ein solcher Abstand mit unsren Opfern, das wir gerade das Gegentheil von dem allen thun, was **Maria** gethan hat. Unsre Opfer sind späte Opfer. Wir wollen uns erst Gott schenken, wenn wir die meiste Zeit schon verloren, wenn die Blüthe der Jahre weggefallen, wenn die Lebhaftigkeit vergangen, wenn uns die Welt nicht mehr achtet: wenn wir nicht so fast eine Neigung zum Guten, als eine Unvermögenheit zum Bösen spüren. Wir verzögern damit, so lange wir können: wir bleiben bey unkräftigen Vorsätzen, welche niemals zu Stande kommen, und in Erfüllung gehen. Wir warten auf Gelegenheiten, die wir wirklich haben, und machen so die Beschwerniß, die wir vermindern wollen, von Tag zu Tage größer. Wir thun nicht anders, als wenn nicht nur die Zeit, sondern auch die Bequemlichkeiten in unsrer Macht stünden, und wenn Gott mehr an uns, als uns an Gott gelegen wäre. So bekommt dieser nichts von uns als die Hefen, den Rest ungewisser Jahre, ein unthätiges mattes Alter, eine zerfallene Gesundheit, einen baufälligen, von den Lastern geschwächten Leib. Die bösen Gewohnheiten, die wir überhand nehmen ließen, haben gemachet, daß wir zum Guten

nimmer

nimmer tüchtig sind, und nur jenes zum Opfer bringen, was fast nimmer zu brauchen ist. Kurz, wir verlassen die Sünde nicht, sondern wir werden von ihr verlassen, und der Herr soll mit dem zufrieden seyn, ab dem so gar die Welt, nachdem sie uns das Beßte genommen hat, einen Eckel fasset. — O welche Beschämung für uns, die wir, vom ersten Augenblick unsers Daseyns ganz dem Schöpfer gehören, und die erste Bewegung des Herzens auf ihn zu richten hatten!

Unsre Opfer sind auch unvollkommene Opfer. Wir opfern uns niemals ganz. Wir theilen unser Herz, als wenn sich ein Stück desselben Gott, das andere der Welt geben ließ. Wir wollen zween Herren dienen: wir äußern die unbilligsten Gesinnungen, da wir dem, welchem wir ganz gehören, und der uns ganz zu seinem Dienste gemachet, nur einen Theil vergönnen. Wenn wir ihm auch alles schenken, wäre es noch weit zu wenig; weil wir ihm niemals so viel geben können, als er uns gegeben, und eben das sich wieder aufs neue empfangen heißt, wenn man ihm geschenket wird; indem wir ja nur darum uns ganz opfern, um uns besser, als wir waren, zurück zu bekommen. Wie niederträchtig ist dann, daß wir überall etwas ausnehmen: immer etwas vorbehalten: immer neue Falten, und Winkel in unsren Herzen finden, die den Geschöpfen eingeräumt bleiben: folglich immer von jenem zwacken, was

wir

wir schon geschlachtet haben! Eine Falschheit, eine Untreue, mit der wir Gott gleichsam zu hintergehen hoffen, in der That aber nur uns selbsten betrügen. Ach was nützet es, Gott das übrige geben, spricht der heilige Hieronymus, wenn man sich selbst behält? der hat ihm nichts gegeben, der sich ihm selbst entzogen hat. Nein, an ge⁎immelten Opfern kann der Herr keinen Gefallen haben. Er verabscheuet, er verwirft dieselben. Wie er dann beym Propheten wegen den vielen geringern Opfergaben des Alten Bunds sich schon erkläret hat: **Weil ich der Herr bin, welcher die Billigkeit liebet, und das Zwacken bey dem Brandopfer hasset.** (Isaia. 61. 1.)

Aber nichts beflecket unsre Opfer so sehr als die Wankelmuth. Ja gewiß, unsre Opfer sind fast lauter **unbeständige** Opfer. Anstatt daß wir nie zurücksehen, sondern den Vorsatz, und den Eifer täglich erneuerten, widerrufen wir tausendmale, was wir verheißen hatten. Die kleinste Hinderniß, die im Wege steht, die geringste Reitzung, die uns anzieht, kann uns alle Versprechen vergessen machen. Wir scheinen Gott nur darum was dargebracht zu haben, damit wir wieder etwas zurücknehmen können. Unser Leben ist ein lauterer Wechsel von guten Vorhaben, und Widerrufungen. Die Engel des Herrn, die uns heute opfern sehen, müssen morgen Zeugen seyn, daß wirs wieder vom Altare weggenommen.

Unsre

Unsre theuersten Versicherungen sind wie lauter Komplimente: und wir sind kaum zum Tempel hinaus, handeln wir nicht anders, als wenn wir dort gerade das Widerspiel angelobet hätten. Das ärgste bey der Sache ist, daß wir uns dieses Betragens nicht einmal mehr schämen. Wenn wir einem Menschen das Wort gegeben, und es nicht gehalten hätten, rechneten es wir uns zur Schande; da wir aber gegen Gott selbst so untreu sind, betragen wir uns, als habe es nichts zu sagen.

Wir sollen also von dem Kinde Maria, und von dessen Aeltern besser opfern lernen. Vielleicht sezet wirklich die Gnade an uns, daß wir uns jenen Gewalt anthun, und von einer Sache, die Gott schon lange an uns mißfallen hat, ihm ein Opfer machen. Dieses, wenns auch noch so spät kömmt: wenn es noch so unvollkommen ist, und noch so oft widerrufen worden, soll mit dem Marianischen vereiniget werden. Es kann ihrem Sohne nicht mißfallen, wenn es aus den Händen der Mutter kömmt.— O Heiligste! wir können uns bey dem Anblicke deiner Opferung nimmer halten. Du machest jene, die dir nicht folgen, zu sehr zu schanden. Bitt für uns, und erhalte uns die Gnade einer standhaften Besserung.

Viertes

Viertes Kapitel.

Von der Verkündigung Mariä.

I. §.

Die Hoheit dieses Marianischen Geheimnisses.

1. Wie viel die Kirche auf selbiges halte.
2. In was es eigentlich bestehe.
3. Die Ehre, welche Mariä daraus zuwächst.

Von welcher Wichtigkeit das heutige Geheimniß sey, läßt sich schon aus diesem abnehmen, daß die Kirche jeden Tag des ganzen Jahrs durch ein feyerliches, und zu dreymalen dazu gegebenes Zeichen alle ihre Untergebenen erinnert, daß sie den Tag mit dem Andenken desselben nicht nur anfangen, sondern auch unterbrechen, und beschließen sollen. Eine Verordnung von dieser Art hat viel zu sagen, und gehöret zu den Sachen, die wir nicht nur aller Aufmerksamkeit würdigen, sondern auch, aller menschlichen Rücksicht ungeachtet, uns zum unverbrüchlichen Gesetze zu machen haben. Von dem Feste habe ich überhaupt dieses zu sagen, daß es eines der größten, und ältesten ist. Benedict der *XIV. de Festis B. Mariæ Virginis* hält mit den Bollandisten, welche glauben, es sey von den Aposteln selbst eingesetzt worden.

Wenn man mich fraget, in was dann eigentlich dieß Geheimniß bestehe? kann ichs mit einem

einem Paar Worte geben. Maria wird heute zur Mutter Gottes erwählet. Sie will aber lieber eine Jungfrau bleiben. Auf dieses wird ihr bedeutet: es könne durch übernatürliche Macht beydes beysammen stehen. Und so ist sie die Mutter Gottes geworden, und dennoch eine Jungfrau geblieben.

Sehet den kurzen Inbegriff der Verkündigung Mariä; aber nur in so weit er sie selbst betrifft; nicht in Beziehung, die das Geheimniß entweder auf die sich herablassende Gottheit, oder auf die erhöhte Menschheit hat. Sie fasset auch so, ohne derley Rücksichten zu nehmen, die größten Dinge in sich, wie wir im Folgenden mit Verwunderung vernehmen werden.

Eine Jungfrau, eine Mutter, und zwar Gottes selbst! — Glückseligste aus allen Geschöpfen, zu was unbegreiflicher Würde bist du erhöhet worden; da der Herr bey der größten Unternehmung, dergleichen er noch keine vorgehabt, dich zum Werkzeuge erkieß, und zwar so, daß er deine Einwilligung begehrte, und dabey alles auf dich ankommen ließ, ja, gleichsam wartete, bis du durch deine Zusage den Ausschlag gäbest. So war dann eine Zeit, wo alle unsre Wünsche von dir abhiengen: wo wir nur auf dich zu sehen hatten: wo du allein unser Heil, oder Verderben entscheiden solltest! Ja; der Herr hats so haben wollen, daß, gleichwie nichts

ohne

ohne ihn gemachet ist, also ohne Maria nichts erneuert würde. Mit ihrer Zusage hat sie den Sohn Gottes auf die Erde herabgezogen. Bey der Schöpfung ward alles aus dem Nichts herausgezogen, da aber fast alles aus dem Verderbniß. Dort ward allem der Anfang gemachet, hier allem die Vollendung gegeben. Kurz, Maria hat heute alles wieder hergestellet: sie hat den Gefangenen die Freyheit, den Kranken die Gesundheit, den Blinden das Licht, den Uebelthätern die Verzeihung, den Todten das Leben, den Verlornen das Heil erworben. Sie hat das Menschengeschlecht mit seinem Urheber ausgesöhnet, sie hat der Feindschaft ein Ende gemachet, sie hat eine Verbindung zu Stande gebracht, durch welche Gott bis zum Menschen herab- und der Mensch bis zu Gott hinauf gestiegen. Sie ist die Leiter, spricht der heilige Fulgentius, durch welche der Herr vom Himmel auf die Erde kam, und auf welcher die Menschen von der Erde in Himmel kommen müssen.

II. §.

Die Tugenden, die Maria bey diesem Geheimniße sehen ließ.

1. Das demüthigste,
2. Das reineste,
3. Das großmüthigste Herz unter allen Menschen.

Durch was aber ist eine so große Sache ausgewirket worden, und durch was für Vorzüge

hat

hat diese Jungfrau Gott selbsten in ihre Schoos gezogen? Es war nicht die Schönheit, nicht andere natürliche Gaben, die von den Menschen hoch geschätzet, und von Gott verachtet werden. Es war ihr aufrichtiges, reines Herz, welches nichts denn Gott suchte, und Niemanden, als nur ihm gefallen wollte. Eine Sache, die noch höher zu schätzen ist, als selbst die Mutterschaft Gotttes. Denn man muß wohl überlegen, spricht der heilige Augustinus, **Maria** sey viel glücklicher gewesen, daß sie mit **Christo** durch die Gnade, und Liebe, als durch die Gemeinschaft des Fleisches vereiniget gewesen; denn so habe sie Gott vielmehr im Herzen, als im Leibe getragen, ohne welches ihr alle andere Verbindungen nicht das geringste genutzet hätten. Wir müssen aber auch diese Vollkommenheit, durch welche sie dahin gelanget ist, ins besondere erwägen. Diese bestand vorzüglich in ihrer **Demuth**, und **Reinigkeit**.

Von der **Demuth** anzufangen, nehmen wir diese erstlich aus den Worten des Engels ab, der sie **voll der Gnade** genennet. Denn es ist ausgemacht, daß Gott diese nur den Demüthigen giebt; also zwar, daß jene Tugend eigentlich für das Geschirr anzusehen, in dem man um desto mehr von selbiger davon trägt, je mehr es fasset, und je grösser es ist. Aber nie hat **Maria** die Demuth so weit getrieben, als eben an diesem Tage. Ohne alle Gefahr der Eitelkeit

ist

ist sie heute von Gott selbst gelobet, und erhöhet worden, als es nur möglich war ein Geschöpf zu loben, und zu erhöhen. Sie wird die Mutter Gottes, und sie nennet sich eine Magd; nicht auf die Weise, wie wir uns Diener, und Dienerinnen nennen. Nein, Maria redete mit Gott nicht, wie man mit Menschen redet. Ihre Meynung stimmete mit den Worten vollkommen überein. Sie hielt sich für unwürdig eine Freundin, vielweniger eine Tochter, eine Braut, eine Mutter des Herrn zu werden, und ist nur einzig bedacht, wie sie dem Gottmenschen würdig aufwarten könne. Sie will auch bey der Mutterschaft den Charakter einer Magd behaupten, und vergißt bey diesem einzigen Wunsch alle die Vorzüge, so sie zur Bewunderung des Himmels, und der Erde machen. Ein Beyspiel, das kein gleiches hat. In einem so jähen, so unerwarteten Zufall, der insgemein aller Ueberlegung bevorkömmt, und das ganze Gemüth überraschet, findet sie sich den ersten Augenblick. Unter so vielen Gährungen der Verwunderung, der Freude, der Dankbarkeit, des Trostes, welche alle einen Ausbruch suchen, und im heftigsten Streite verwickelt sind, erhält die Demuth die Oberhand: sie wird allen Meister, sie läßt keinen andern Gedanken Platz, als, wie sie bey ihrer Erhöhung sich recht erniedrigen könne. Darum wird auch kein Mensch dieselbe inne: sie verbirgt sie auch vor den nächsten Blutsfreunden, und innersten

Ver-

Vertrauten. So gar ihr Bräutigam soll von ihr nichts innen werden. Vom höchsten Stuffen der Ehre hat sie immer auf ihr Nichts zurück gesehen: und je höher ihre Vorzüge waren, desto tiefer hat sie sich erniedriget. So hat diese neue und bessere **Eva** ihren angenommenen Kindern durch die Demuth den Himmel eröffnet, den ihnen die erste Eva durch den Hochmuth geschlossen hatte; denn, wie der heilige **Bernardus** anmerket, wenn **Maria** dem Herrn auch anderer Tugenden wegen gefiel, hat sie ihn dennoch durch keine andere, als durch die Demuth empfangen. Ja sie selbst bekennet in ihrem Lobgesang: **Der Herr habe bey ihr auf die Demuth gesehen**: *Respexit humilitatem ancillæ suæ.* — O wann wollen wir einmal bey so vielen Sünden, die uns bis zur Hölle hinabdrücken, unsren Stolz zu den Füssen **Mariä** niederlegen? Wann werden wir zu Gott eben so sagen können: **Ich bin dein Knecht, und ein Sohn deiner Magd?**

Die **Reinigkeit** der seligsten Jungfrau ist über alle Verwunderung. Sie hat diese die allererste Gott verlobet, und verlobet zu einer Zeit, wo diese Tugend nicht nur in keinem Kredit stund, sondern äußerst verachtet war. Ihr Bräutigam mußte auf alles Verzicht thun, was dieser zuwider war, und so lebte sie auch in der Ehe reiner als alle Jungfrauen. Es mußte ein Engel seyn, der einen Zugang zu ihr haben

wollte,

wollte, und auch da war der bloße Anblick seiner männlichen Gestalt schon genug sie schüchtern zu machen. Gott schickte einen Gesandten, der ihr einen Sohn versprechen sollte; und dennoch, wie wiederum der heilige Bernardus anmerket, hat das ihr Vorhaben, eine Jungfrau zu bleiben, nicht erschüttern können. Dieser Schatz war ihr um keine Würde feil, und sie hat erst alsdann in die Mutterschaft eingewilliget, als sie versichert war, es werde ohne alle Verletzung ihrer Jungfrauschaft geschehen. Welche Zierde erhält Maria von der Reinigkeit! Und dennoch hat sie die Reinigkeit ungleich mehr gezieret, als sie von dieser gezieret worden; denn nichts von den Millionen Jungfrauen zu sagen, welche sie durch ihr Beyspiel nach sich gezogen, hat sie der Jungfrauschaft zugleich den Stolz, die Beschwerniß, und die Unfruchtbarkeit genommen.

Es sey weit von mir, meine Leser zu der Jungfrauschaft anhalten zu wollen. Sie ist eine Gabe des Herrn, und weit über die Natur hinaus; nur erinnere ich, daß jene, so selbige nicht nachahmen können, doch wenigst die Demuth Mariä nachahmen. Diese kann sie Gott noch angenehmer machen; weil der Hochmuth auch der Jungfrauen bey Gott verhasset ist, und das Gemüth noch mehr, als die Unreinigkeit das Fleisch beflecken kann.

Wenn schon die Würde einer göttlichen Mutter von unendlichem Werth ist, hat sie doch

Ma-

Mariam auch unsäglich viel gekostet. Diese große Seele hat sie, um lauter Drangsalen an sich gekaufet, und die Schmerzen, deren sie beym Gebähren überhoben war, hat sie durchs ganze Leben wohl tausendfach ersetzet. Sie mußte ihre Vorzüge nur meistens in Widerwärtigkeiten zeigen, und sie konnte nicht die seligste unter den Müttern seyn, ohne eben darum auch die schmerzhafteste unter ihnen zu werden. Denn sehet! der Herr hätte es nur mit Abtrag seiner, und ihrer Ehre gethan, wenn er sie nicht vorläufig um den Tod Jesu Christi was hätte wissen lassen. Diese Hauptprobe ihrer höchsten Tugend kann den Werth, und das Verdienst, welche die Lehrer dieser Einwilligung beylegen, zum beßten an Tag geben. Oder wie dörften sie sonst sagen, Maria habe dadurch mehr verdienet, als alle Engel, und Menschen jemals verdienet hätten, wenn sie nicht wenigst überhaupt gewußt, was auf diese Mutterschaft warte, wenn sie nur in Ehren, Vorzüge, Würden, und Gnaden hätte einwilligen sollen? Sie hat dann gekannt, was sie gewählet hat. **Sie hat in den Tod, und in die Empfängniß des Sohns zugleich eingewilliget**, wie der heilige **Bernardus von Siena** spricht. Sie wußte, sie gäbe ihm das Leben, damit ers wieder lasse. Sie wußte, er komme für unsre Sünden genug zu thun. Sie wußte, daß sie von allem, was dem Sohne zu leiden vorstünde, den größten

Antheil

Antheil bekommen, und was er am Leibe empfinden würde, sie als Mutter in ihrem Herzen fühlen müsse. Sie sah dann lauter Dörnichte, und blutige Strassen vor sich, wenn sie schon nicht sah, wo sie hinführeten. Es blitzete vor ihren Augen ein Schwert, das ihr einst durch die Seele dringen, mehr als selbst den Martyrern zu leiden geben, und ihre Schmerzen auf einen so hohen Grad treiben würde, daß ihnen, außer ihr, kein einziges Geschöpf gewachsen wäre. Dennoch war alles dieses nicht im Stande, sie abwendig zu machen. Welcher Entschluß! welche Großmuth! — So sehr Sara ab ihrem Isaak erfreuet war, doch wenn sie gewußt hätte, daß dieser in der Blüthe seiner Jahre vom eigenen Vater sollte geschlachtet werden, hätte sie sich wohl auf die Mutterschaft eingelassen? — Wir wollen noch ein anderes Beyspiel bringen, und setzen, man hätte der Rebecca, da sie villeicht eben über ihre Unfruchtbarkeit untröstlich war, die Schmerzen, welche sie das Gebähren kosten würde, vorgesagt: hätte sie sich dazu entschließen können? Wäre sie nicht lieber ohne Kinder gestorben? Denn als es wirklich an dem war, daß sie niederkommen sollte, schrie sie aus: *Warum mußte ich dann empfangen, wenns mir so ergehen sollte?* (*Genes.* 25.) Nicht so Maria. Sie spüret den Last, der sie einst unterdrücken würde; und dennoch ladet sie sich selbsten denselben auf.

Man

man leget ihr den Mordzeug vor; und sie empfängt ihn mit offenen Armen. Sie will einen Sohn gebähren, den sie nie ohne Herzeleid ansehen kann, und dessen Vollkommenheiten ihre Schmerzen nur vergrößern müssen.

Aus diesem giebt sich von selbst, wir können das Fest der **Verkündigung** nicht begehen, ohne zugleich auf jenes der **Schmerzen** zu denken. Die Betrübniß der Jungfrau ist von ihrer Würde unzertrennlich, und die Kirche, welche das Andenken beyder Geheimnisse so nahe zusammensetzet, giebt deutlich zu verstehen, daß wir zu eben der Zeit, wo wir den Erlöser unter ihrem Herzen anbethen, und ihm huldigen, die Glückwünsche allemal mit dem Mitleiden verbinden sollen.

Fünftes Kapitel.

Von der Heimsuchung Mariä.

I. §.

Kurzer Unterricht von dem Fest, und Geheimniß des Festes.

1. Vertheidigung des Festes.
2. Vertheidigung Mariä.
3. Die wahre Absicht, und eigentliche Ursache, warum Maria diese Reise übernommen, und ihre Baase Elisabeth heimgesuchet hat.

Auch dieses Fest, dessen ganzer Gegenstand doch nur aus dem Evangelio entnommen ist, wird von einigen angefochten. Wahr ists, daß

es in Occident erst im XIII. Jahrhunderte seinen Anfang genommen; allein Baillet, welcher nie gewohnet, eine Sache, die sich läugnen ließ, ohne Grund gelten zu lassen, hat in der Geschichte dieses Tages §. 2. klar gezeiget, daß es auch in Orient begangen worden: und endlich nach sechs und zwanzig Jahren, als es die Mindern Brüder eingeführet, ist es von Urbanus dem *VI.* auf die ganze Kirche ausgedehnt worden. Das schwankende Ansehen Bonifacii des *IX.* und des Kirchenraths zu Basel, welche den Willen des indessen verstorbenen Urbanus bewerkstelliget hatten, wird genug durch die Genehmhaltung der Kirche, und der darauf folgenden ungezweifelten Päbste unterstützet.

Man sehe hierüber, die Katholischen zu geschweigen, den gelehrten Joachim Hildebrand in seinem bekannten Werke: *De priscæ, & primitivæ Ecclesiæ sacris publicis, templis, & diebus festis. Amstelodami 1702.*

Calvinus (*In harmonia Evangelii.*) mit noch andern unsrer Glaubensgegner ist der Meynung, Maria habe diesen Weg auch darum unter die Füsse genommen, weil sie erfahren wollte, ob auch wahr sey, was ihr der Engel von der Schwangerschaft ihrer Baase gemeldet, und ob sie folglich, auf jenes, was sie von ihrer eigenen Schwangerschaft von ihm vernommen

hatte,

hatte, sich sicher verlassen dörfe; gerade, als ob jene, welche wirklich die Heiligkeit selbst bey sich trug, keine andere, denn sündhafte Absicht hätte haben können. Ich will mich nicht lange mit ihnen schleppen. Denn das Evangelium saget allzuklar, daß sie dem Engel, bevor sie den Weg angetreten, einen gänzlichen Glauben beygemessen. War es etwa härter zu glauben, daß eine unfruchtbare Frau in ihrem hohen Alter, als daß eine Jungfrau ohne alles Zuthun eines Mannes empfangen sollte? Doch es haben diese Feinde der göttlichen Mutter viele aus unsren Lehrern, aber vorzüglich der ehrwürdige Canisius *de Maria Deipara Virgine Libro IV. cap. 4.* nach Verdienst abgewiesen.

Maria hat also ihre Baase besuchet, wie der heilige Ambrosius (*Libro II. Commentariorum in Lucam.*) erinnert, „Nicht als ungläubig „an dem Verheißen, noch zweifelhaft weder „über den Abgesandten, noch über die Gleich„heit des Wunders; sondern voll Freude, daß „sie der Elisabeth von sich eine solche Bottschaft „bringen, und ihr zu ihrer eigenen baldigen „Entbindung Glück wünschen konnte.“

Noch kürzer kann man mit andern sagen, Maria habe das alles aus Antrieb des heiligen Geistes gethan, damit die Wunder erfolgten, welche wirklich aus Gelegenheit dieser Zusammenkunft geschehen sind. So aber zeiget die Heim-

suchung Mariä zu unsrem größten Trost, daß, so bald sie angefangen die Mutter des Herrn zu seyn, sie theils aus göttlicher Anordnung, theils aus eigenem Triebe, und ihr angebohrner Güte jenen unter ihrem Herzen verborgenen Schatz nicht für sich selbst behalten, sondern auch zu unsrem Beßten habe verwenden wollen.

II. §.

Moralische Wendungen dieses Geheimnißes.

1. Wie glücklich ist das Haus, das Maria besuchet!
2. Wie unglücklich das Haus, von dem sie ausbleibet!
3. Von den Besuchungen, welche heut Mode sind.
4. Von den Besuchungen, welche der Mutter Gottes in den ihr gewiedmeten Häusern abgestattet werden.

Auch wir können noch jetzt des Glückes der Besuchung Mariä theilhaftig werden. Die Zeit, wo Maria auf Erden war, ist vorüber; aber die Zuneigung gegen die Ihrigen bleibt. Ja, diese ist größer, als sie ehemals gewesen war. Die gütigste Jungfrau trägt kein Bedenken zu ihren Geliebten noch jetzt gleichsam vom Himmel zu kommen, und dieselben unter eben den Wirkungen, die wir heute bewundern, heimzusuchen, und wenns auch bey uns keine derley Heilige mehr gäbe, in derer Wohnungen dieses leibhaft geschieht, fährt sie doch fort, durch ihre beson-

dere

dere Gunst, durch ihren Beystand, durch ihre Tröstung eben dieses unsichtbarer, und sittlicher Weise zu thun.

O wie glückselig ist das Haus, das Maria besuchet! es widerfährt ihm davon mehr Freude, mehr Glück, und Heil, als von allen übrigen Besuchen, die man so sehr wünschet, und ab denen man so viel Vergnügen hat, wenns auch der Fürsten, und der Könige Häuser wären; denn was diese immer Gutes mit sich bringen, besteht es allzeit mehr in der Einbildung, als in der That; weil es nur einen zeitlichen Vortheil hat. Hingegen mit Maria kommen zugleich alle wahre Güter, ja selbst die Urquelle alles Guten.

Wir wissen die Wirkungen ihres Besuches im Hause des Zacharias. Denn erstens hat sie dasselbe, da es eben wegen der verlornen Sprache des Zacharias, und der annahenden Geburt der Elisabeth in Sorgen, und ganz einsam war, mit Freude erfüllet; also zwar, daß so gar das Kind in Mutterleib dieselbe bezeugte, und alle Zimmer desselben von Dank- und Lobliedern nicht anders als ein Tempel erschollen. Eben das geschieht in den heutigen Besuchungen der Mutter Gottes. Sie vertreibt alle Trübsal, und Traurigkeit. Denn, wenn man, wie der heilige Bernardus schreibt, nicht einmal an sie denken kann, daß sie nicht alle Anmuthungen ihrer Liebhaber ergötze, um wie viel mehr wird dieß

ihre Gegenwart vermögen? Wie die Morgenröthe die Finsternisse, und der Ostwind die Wolken verjagt, so machet es **Maria** mit der Traurigkeit. Sie ist die Ursache unsrer Freude, und die **Tröstung der Betrübten**, wie wir sie täglich in der **lauretanischen Litaney** grüßsen. Sie machet so gar die Freude des Himmels aus, und ist nach der Lehre der Heiligen der vornehmste Gegenstand, an dem sich Gott außer sich selbst erfreuet.

Die **zweyte** Wirkung ihrer Gegenwart ist die Verbannung der Sünde, und des Teufels gewesen. Denn **Johannes** ward darbey von der Erbsünde gereiniget, und schon im Mutterleibe geheiliget. Aber auch das geschieht noch wirklich; weil der Teufel, dem sie den Kopf zertreten, ihren Anblick nicht ertragen kann. Noch mehr aber vertreibt sie die Sünde: und da sie selbst keine begangen hat, wirft sie dieselbe, wie einst die Arche den **Dagon**, zu Boden.

Die **dritte** Wirkung war die Gegenwart **Christi**, den sie unter dem Herzen trug. Und auch diese vermissen wir nicht, wenn uns **Maria** heute besuchet: ja der heilige **Bernardus** sagt ausdrücklich *Sermone 2. de Assumptione*: „Sie ist diejenige, durch welche wir deine Barmherzigkeit erhalten: Sie ist, durch welche wir auch den Herrn Jesum Christum in unsre Häuser aufgenommen haben.“ Denn sie ist

niemals

niemals ohne ihn, wegen der Vereinigung, welche alle unsre Ausdrücke, und Begriffe überschreitet.

Die **vierte** Wirkung waren allerhand so gar leibliche, und niedrigste Dienste, welche die demüthigste Jungfrau bis zur Kindbette, wie man saget, so wohl dem heiligen **Johannes**, als seiner Mutter mit einer bewunderungswürdigen Beflissenheit erwiesen hat. Die Königinn des Himmels läßt sich annoch durch keinen auch ekelhaften Züstand einer Wohnung zurückhalten. Sie dringt sogar in die Kerker, und in die Winkel, aus denen die Menschenliebe wie verbannt ist, und kaum mittelbar durch andere einen Zugang findet. Die Geschichte der Heiligen zeigen zu allen Zeiten, daß **Maria** bey solchen Besuchungen sich oft tiefer als eine Macht herabgelassen.

Die **fünfte**, und letzte Wirkung war der hinterlassene Segen, und alle Gattungen auch außerordentlicher Gnaden, welche das **Evangelium** durch die Gabe der Prophezeyung, und die Fülle des heiligen Geistes angezeigt hat. Auch diese finden wir in den itzigen Heimsuchungen der göttlichen Mutter. Denn sie hat die himmlischen Schätze gleichsam in Verwahrung; darum sie dann, wie große Fürsten, in allen Zimmern eines solchen Hauses die Fußstapfen ihrer Freygebigkeit zurück läßt. Das Haus Obededom ist

durch

durch den langen Aufenthalt der Arche mit zeitlichem Segen überschüttet worden, und die Unsrigen werden mit geistlichem Segen durch Maria begnadiget werden. Gewiß, wenn nach Aussage des heiligen Chrysostomus über die I. Epistel zum Timotheus, der bloße Geist der Heiligen ein Haus mit Gnade erfüllen kann; wie viel mehr der Aufenthalt ihrer Königin, welche nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere voll Gnade ist?

O dann Gebenedeyte! o komme doch zu uns! Deine Gegenwart kann jeden Ort in ein Paradies umändern, und diese ist angenehmer, als der Besitz aller Kostbarkeiten. Wir wollen unser Haus gar gern säubern, und das alles wegschaffen, was dir mißfällt. Wir wollen es zieren mit der Uebung jener Tugenden, die dir am liebsten sind, die dich am meisten herziehen, und am längsten zurückehalten. Komm dann, sonderbar heute, und in der Stunde unsers Absterbens! Erinnere dich jenes Verheißens, das du deinem Diener, dem heiligen Johannes von Gott (*Acta Sanctorum ad diem XVIII. Martii.*) gemachet, als du ihm beym letzten Abdruck den Todtenschweiß abtröcknetest. Da hast du gesagt, dieß sey der Zeitpunkt, in dem du deinen Pflegkindern allezeit bey der Hand bist. Da fallen alle unsre Feinde über uns, sie wenden alle ihre Kräfte an, uns Schwache in Untergang zu stürzen. O laß uns nicht allein, da wir eben mit

einer

einer ganzen Ewigkeit zu streiten haben. In deiner Anwesenheit ist so gar das Sterben eine Lust.

So glücklich ein Haus ist, das Maria besuchet, so unglücklich ist im Gegentheil dasjenige, von dem sie ausbleibt, oder in welches sie wegen einer Hinderniß, die sich mit ihrer Gegenwart nicht vertragen kann, nimmer eingelassen, wo nicht gar mit Fleiß ausgeschlossen wird. Denn gleichwie ich dem vorigen Hause alles Glück, Heil, und Segen versprach, also muß ich für dieses alles Unheil besorgen. Oder durch wen haben wir mehr einen Zutritt zu ihrem Sohne, als eben durch diese Fürsprecherin, diese Mutter der Barmherzigkeit, diese Porte des Himmels? Wenn diese Fürsprecherin schweigt, wenn diese Zuflucht benommen ist, wenn diese Pforte verriegelt wird, was muß folgen? „Wenn du uns „verlassest, schreibt der heilige Germanus, „der jüngere Patriarch zu Konstantinopel, was „wird mit uns geschehen, o heiligste Gottes „Mutter, die du der Athem, und das Leben „bey uns Christen bist?“ Es ist besser, daß uns alle Freunde, und Bekannte, alle Verwandte und Hausgenossen verlassen. Denn wenn Maria uns noch gewogen ist, so ist noch allemal Hoffnung übrig. Wenn aber auch diese zur Feindin gemachet, und weggetrieben ist, die uns die letzte zu verlassen pflegt, wer wird den Zorn, und die blitzende Hand des annahenden

Rich-

Richters mehr zurückehalten. Der heilige Anselmus sagt: „Ein jeder Sünder, der sich „von dir ganz abgewandt, und von dir nimmer „geachtet wird, der muß nothwendig zu Grun„de gehen.“ Das ist auch die gemeine Sage bey den Gläubigen, welche am Heile eines Menschen verzweifeln, wenn er der Verehrung Mariä ganz entsaget hat. Mit dieser stimmen selbst jene gottlosen, und verschäzten Leute übereins, welche erst alsdann, nachdem sie alles Göttliche, und Menschliche mit Füssen getreten, Mariam nimmer zu achten pflegen. Es stimmen übereins die Verräther der Kirche, und die Feinde des Glaubens, welche gleichsam zur Fülle, und zum Beschluß ihrer Bosheit die Mutter des Herrn lästern. Es stimmen bey die größten Lehrer, und Geisterfahrne, welche mit einer Art von Ueberzeugung behaupten, die Abneigung von Maria sey ein Zeichen der Verwerfung, und wer sie ganz verlassen hat, der sey schon länger von Gott verlassen.

Merken sich das diejenigen, welche für die Ehre Mariä keinen Eifer mehr spüren, welche ihren Dienst nur zur ruhigen Fortsetzung ihrer Laster brauchen, welche ihre Pflegkinder ärgern, und verführen: welche ihre Verehrer anfeinden, und verfolgen, welche Mariam so gar herabsetzen, wider sie schreiben, die alten Denkmäler ihrer Verehrung tilgen, das Vertrauen auf sie lästern, ihre Nachfolge verlachen, und die Ehre ihres

Sohnes

Sohnes selbst zum Vorwand brauchen, ihren Dienst abzuschaffen. Merken sie sichs! zittern sie ab der äußersten Gefahr, und besänftigen sie, weils noch Zeit ist, diejenige, welche sie auf eine so beleidigende Art wider sich aufgebracht haben.

III. §.

Bey Gelegenheit der Heimsuchung Mariä muß ich auch etwas von unsern Besuchungen melden. Diese sollten jene zum Muster haben: und der heilige Ambrosius hat recht schön gesprochen: „Maria habe gepflegt nur an Oertern, „und bey Leuten zu erscheinen, wo ihre Sittsamkeit, ihre Andacht und Unschuld gesichert „war, wo die Ansprache und der Umgang sie „zum Lobe des Herrn ermunterte: wo sie vollkommener herausgieng, als sie hineingekom„men.“ Ihre Absicht war nicht die Neugier, nicht der Vorwitz, nicht Ueberdruß ab der Einsamkeit, vielweniger Hang nach Ergötzung, oder Eitelkeit. Ihr ganzer Beweggrund war der Antrieb det heiligen Geistes, welcher aus schon oben gesagten Ursachen sie in diesem Hause haben wollte, und sie allein dahin gezogen hat. Die Art, mit der sie besuchte, war ihr angemessen, und ihrer würdig. Sie machte den Weg, wie die Sonne, ohne ein Stäubchen aufzulesen. Sie hatte auf Niemand Acht, als auf den, welchen sie mit sich trug, und unterhielt sich ganz mit

ihm.

ihm. O daß wir sie gesehen hätten! Es scheint mir, die Hügel sollen unter ihren Füssen eben geworden seyn, die Vögel des Lufts seyn hergeflogen, die Bäume werden sich ihr geneiget, die Engel alle ihre Schritte abgezählet, und gemessen haben. Bey der Ankunft sieht man die Höflichkeit; aber kaum ist die vorüber, so redet sowohl die, welche besuchet wird, als jene, die besuchet, von Gott. So wenig sonst Maria spricht, so beredtsam ist sie da. Ja wohl von Kleidern, von Moden, von Neuigkeiten, welche sie unterwegs gesehen, oder gehöret hat. Vom eigenen Lob ist kein Wort zu vernehmen. Vielmehr leinet sie die ihr schuldige Ehre von sich, und schiebet sie ganz auf den Herrn. Sie machet sich aus der Mutter zur Magd. Sie danket für die Gnaden, so er ihr erwiesen hat. Sie bethet die Rathschlüsse an, nach denen er die Hoffärtigen zu stürzen, die Demüthigen aber zu erheben pflegt. Die einzige neue Zeitung, und die wichtigste, seit dem die Welt steht, bringt sie, daß der Meßias zugegen sey. So, nicht anders, kam Maria in dieß Haus, so hielt sie sich darinn auf, und vollendete von Tag zu Tag mehr, was sie angefangen: ja nicht nur in diesem Hause, sondern in der ganzen Nachbarschaft hinterließ sie die herrlichsten Muster der Demuth, der Liebe, der Sittsamkeit, so daß Jedermann, der sie kennen gelernet, ab ihrem Betragen, und ihren englischen Sitten erbauet wurde. Von andern Wir-

kungen

kungen dieser heiligen Besuchung wollen wir weiter unten reden, wo wir eine noch schicklichere Gelegenheit haben.

Ich frage nun: Sind es auch nur heilige Personen, welche wir besuchen? Haben wir auch nur heilige Absichten, wenn wir andere zu besuchen gehen? Führen wir uns auch nicht anders als heilig dabey auf? Kömmt auch nichts anders, als Tugend, Erbauung, und derley heilige Wirkungen dabey vor? Die unschuldigsten sind noch jene, die aus Gewohnheit, Gefälligkeit, Neugier, Kurzweil, Müßiggang, Eitelkeit, und Begierd, sich sehen, oder hören zu lassen, abgestattet werden. Es sind zwar auch diese wider das Beyspiel Mariä, und werden allemal mit verschiedenen Fehlern begleitet. Es giebt aber noch andere, in deren Vergleich ich diese fast vergessen muß, wo die Freyheit zu denken, zu reden, und zu handeln den Meister spielt, und wo die Töchter dieser Welt den schrecklichsten Gegensatz von allem dem machen, was ich bisher von der reinsten Jungfrau gemeldet habe. Denn da diese eben, wo sie Jesum unter dem Herzen hatte, ins Haus trat, haben diese den Geist des Hochmuths, und der Geilheit bey sich: da Maria zum Heil des Nächsten ausgieng, sind solche nur da, ihn zu verführen: da diese die Gnade mit sich brachte, vertreiben diese die Gnade, wo sie hinkommen ꝛc. ꝛc.

Derley Besuche sind heute für beyde Geschlechter auch die Quelle der meisten Laster: da hauchet man eigentlich den Geist der Welt ein: da bekömmt man die verdammlichsten Grundsätze: da ist die eigentliche Schule der verbothenen Liebe. Ich beschwöre alle, die dieses lesen, und die Welt kennen, durch den lebendigen Gott, ob nicht von derley Gesellschaften ihre meisten Uebel herrühren? ob sie nicht zuerst verführet worden, und verführet haben? ob nicht da der Anfang zu ihren gottesräuberischen Beichten, und Communionen, zu ihren nächsten Gelegenheiten, lüderlichen Verbindungen, eingewurzelten Gewohnheiten gemachet worden? ob nicht von daher jene Verwirrung ihres Gewissens, jener Eckel ab allen geistlichen Dingen, jene Gährung und Aufruhr der Leidenschaften, jene gottlose Meynungen, und Irrlehren herrühren? Mehr mag ich nicht hinzusetzen. Die Erfahrenheit redet von selbst, und zeiget nur gar zu deutlich, daß wo diese Besuchungen den Geschmack einer Nation ausmachen, alles Gute vergessen, alles Böse gelernet, und getrieben werde, und man dem gänzlichen Zerfall des Glaubens, und der Sitten schon wirklich entgegen sehe.

Es ließ sich hier noch ein Gegenstand behandeln, zu dem das heutige Fest den beßten Anlaß giebt. Ich weis, daß auf diesen Tag an den meisten Orten häufige Wallfahrten entweder ins besondere, oder in öffentlichen Proceßionen an

die Gnadenörter, und Tempel der göttlichen Mutter angestellt werden, und also diese beym wirklichen Andenken ihrer Heimsuchung nun selbst in den ihr gewiedmeten Häusern, wo sie wenigst der Kraft nach wohnet, von uns besuchet werde. Diese Gewohnheit läßt ganz natürlich, und brauchet um so weniger, daß ich sie rechtfertige, weil sich nicht zweifeln läßt, die seligste Jungfrau sey schon, da sie noch bey Leben war, von den ersten Christen, als der kräftigste Trost, der ihnen vom Herrn hinterlassen worden, fast täglich besuchet worden.

Unlängst schrieb ein bekannter Mann von diesen marianischen Wallfahrten: „Sie sind „durch ein besonders Zutrauen in allen christli„chen Ländern verbreitet worden. Für die „Wohlthaten und Wunder, welche dort ge„schahen, führet man Zeugen an, welche glaub„würdig genug sind, wenn sie von was Welt„lichem schreiben. Es sind ihrer nicht nur „wenige, sondern viele: und wenn viele nicht „erklecken, ist man im Stande ganze Scharen „aufzustellen, nicht von Geistlichen, sondern „Weltlichen: nicht nur von Gemeinen, son„dern Vornehmen, und Fürsten. Das zeigen „die reichen Geschenke, die Dokumenten, und „öffentlichen Denkmäler, die uns alle sagen, „was dort im Evangelio steht: (Matth. 11.) **Gehet, berichtet von dem, was ihr gehöret, und gesehen habet: die Blinden**

sehen,

sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget rc. rc. „Geschieht
„ das nicht immer im körprrlichen Verstand,
„ geschieht es doch im geistlichen; weil noch heut
„ zu Tage Leute von verschiedenem Charakter,
„ und die eben keine Andächtler sind, frey be-
„ kennen, daß sie da in Zweifeln Rath, in Wi-
„ derwärtigkeiten Trost, in Aengsten Beruhi-
„ gung, in Gefahren Hilf gefunden. Beym
„ Eingang hatten sie einen heiligen Schauer,
„ beym Aufenthalt eine Aenderung des Gemü-
„ thes, einen Ekel ab der Welt, einen Haß ab
„ der Sünde, und endlich beym Abschied die hef-
„ tigste Begierd zur Rückkehre gespüret.“

Siebentes Kapitel.

Von der Reinigung Mariä.

I. §.

1. Der wahre Begriff vom heutigen Geheimniß.
2. Maria unterwarf sich bey der Reinigung einem Gesetze, das ihre höchsten Vorrechte,
3. Ihre Ehre,
4. Ihren Sohn kostete.

So bekannt, so allgemein, und so alt auch das heutige Fest ist, (denn es ist schon im V. Jahrhundert begangen worden) scheint doch, daß nur wenige einen ächten Begriff, und die wahre Kenntniß davon haben. Man hält sich dabey

nur ans Aeußerliche, man denket an nichts anders, als an jene Ceremonie, durch die **Maria**, laut des Gesetzes sich am vierzigsten Tage nach der Geburt ihres Sohnes im Tempel hat reinigen lassen, und ihren Sohn, als einen **Erstling** geopfert hat. Allein dieß ist das mindeste. Man muß bey sich erwägen, die göttliche Mutter habe dabey nicht etwa nur gethan, was sie schuldig war, sondern auch was sie die äußerste Ueberwindung kosten mußte. Ihr Opfer war kein gemeines, sondern recht heldenmüthiges Opfer. Sie beobachtete ein Gesetz, in dem sie nie begriffen war; und so kostete es ihre höchsten **Vorrechte**. Sie beobachtete ein Gesetz, durch das sie sich öffentlich ihrer Jungfrauschaft begab: und so kostete es ihre Ehre. Sie beobachtete ein Gesetz, durch das sie Jesum zu allen Absichten unsrer Erlösung auslieferte: und so kostete es ihr **Kind**. Kurz, sie ist heute gerade um das gekommen, was ihr das vorzüglichste, und liebste war. Was konnte man größeres sagen? Wir wollen ein jedes zwar kurz, aber mit Nachdruck behandeln.

Maria unterwirft sich heute einem Gesetze, zu dem sie gar nicht gehalten war. Welch ein Muster des Gehorsames! Eine Jungfrau läßt sich reinigen, weil sie Gott gebohren hat! Was seltsame Dinge finden sich in allen Handlungen der göttlichen Mutter! Denn sehet! entweder bezog sich die Reinigung auf das

Kind, das gebohren worden, oder auf die Mutter, die es gebohren hat? Ihr saget auf beyde; und ihr saget recht. Es war ein unter ihnen gemeinschaftliches Gesetz, das für eines, wie fürs andere vermeynt gewesen, und an dem sie gleichen Antheil nahmen. Nun aber das Kind Mariä war nicht wie andere Kinder; es war ein Gottmensch, der, wie von allen andern, also auch von diesem für pure Menschen gemachten Gesetze ganz ausgenommen gewesen: Folglich war auch seine Mutter ausgenommen. Oder ist das nicht in einer gemeinschaftlichen Sache das erste Recht einer Mutter, daß sie von jenem, dem sie das ihrige gab, auch hinwieder das seinige bekomme, und aller dessen Vorzüge, derer sie nur fähig ist, theilhaftig werde? Darum haben die Gesetze, und besonders die römischen, die wegen ihrer Weisheit, und Billigkeit auch bey uns Christen in Ehren gehalten, und fast überall angenommen sind, der Mutter des Kaisers alle die Ausnahmen, und Freyheiten zugestanden, die ihr Sohn, der Kaiser selbst hatte, obschon sie ihr sonst in Ansehung ihres Geschlechtes, und Herkommens gar nicht gebühret hätten. Das haben sie gefodert wegen der natürlichen Gemeinschaft einer Mutter mit dem Sohne, die doch, so enge sie auch immer mit ihrer Frucht verbunden ist, dennoch derselben das Leben nicht allein, sondern zugleich mit dem Vater, durch dessen Zuthun sie diesen empfieng, gegeben hat.

Wie

Wie viel billiger ist es dann, daß Maria an allen Privilegien ihres Sohnes Theil habe, da dieser, weil sie ihn ohne alle Beyhilf eines Vaters ganz aus ihrem reinsten Blute gezeuget, einzig und allein nur ihr gehöret: auch so enge mit ihr verbunden, so vollkommen mit ihr vereiniget ist, wie noch kein Kind mit seiner Mutter verbunden, und vereiniget war.

Doch, was sage ich? Maria hat dieser Theilnehmung an den Vorzügen ihres Sohnes nicht einmal bedörfen, um vom Gesetze der Reinigung ausgenommen zu werden. Selbst das Gesetz nahm sie deutlich aus: und sie ist als eine jungfräuliche Mutter niemals in selbigem begriffen gewesen. Freylich, o Heiligste! hattest du gebohren, aber nicht wie andere Weiber gebähren. **Du bist gebenedeyt unter den Weibern, und gebenedeyt ist auch die Frucht deines Leibs.** Andere Weiber hatten alle genug zu reinigen; was hat aber bey dir seyn können, das man reinigen sollte? An deiner Frucht war nichts fleischliches, als nur das Fleisch selbst. Du hast ohne Begierlichkeit, ohne Schwächung, ohne Vermischung empfangen, ohne Beschwerde getragen, ohne Kränkung oder Quaal gebohren. Jesus Christus, dein Sohn, wußte über das ursprünglich, und von Natur um keine Makel. Du hast auch sonst nichts Unreines an dir: du warest von aller, so gar erblichen Sünde bewahret, und mit Gnade so erfüllet, daß auch

nur der mindesten Unvollkommenheit kein Raum übrig geblieben. Nun, eine allerdings ausgenommene Person unterwirft sich dem Gesetze von freyen Stücken: sie will es aus dem Geiste der vollkommensten Ergebenheit, aus eben dem Gehorsame halten, spricht **Bernardus**, aus welchem ihr Sohn, der nicht gekommen war, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, sich der **Beschneidung** unterworfen hatte. Sie will was übriges, und mehr als nur ihre Schuldigkeit thun: sie will sich eine jede Gelegenheit zu Nutzen machen, wo sie die Aufrichtigkeit ihres Herzens, und ihre Begierd, dem Herrn zu gefallen, beweisen kann. Sie eilet dann in den Tempel, sie beobachtet die mindesten Ceremonien, **wie es im Gesetze des Herrn geschrieben steht.** (Luc. 2. K. 23.) Sie beobachtet nicht nur, was ihr willkührlich war, sondern sie beobachtet es aufs vollkommenste, als wenns ihr gebothen, und auferlegt wäre. Sie machet sich eben das zum Gesetz, was für sie eine Ausnahme vom Gesetze gewesen ist.

Diese unterthänigste Seele, dieses getreueste Herz **Mariä** wie beschämet es uns! uns, sage ich, die wir überall auch in klaren Gesetzen so viele ausnahmen machen: die wir immer nur befehlen, niemals gehorsamen, nur Gesetze geben, und keine annehmen wollen! die wir uns alle Freyheiten anmassen, und meynen, wir können Gott nicht dienen, ohne auf unsre Geburt, un-

sren Stand, unser Ansehen, unsre Vorrechte Verzicht zu thun. Welche Würde kann größer, welche Herkunft erhabener, welche Rechte, und Vorzüge können gegründeter, als **Mariä** ihre seyn? welche sich über Natur und Gnade weggesezet, und wenn ich so reden darf, die Macht des Allerhöchsten selbst erschöpfet hat, als der sie, wie ich schon gezeiget habe, nimmer herrlicher, nimmer vollkommener hat machen können, als er sie wirklich gemacht hat? Bedenket es doch, ihr ganz weltliche Frauenzimmer! Diese Königinn des Himmels freuet sich höchstens, daß sie sich einem Gesetze Gottes von freyen Stücken unterziehen kann: und ihr nehmet euch überall aus! Ihr lasset euch dispensiren, ihr locket Schmeichler an euch, die euch itzt von dieser, itzt von jener Schuldigkeit ledigsprechen: ihr schämet euch, mit dem Volke, und euren Untergebenen, die ihr doch durch euer Beyspiel anzuführen schuldig seyd, vor dem Herrn zu erscheinen: ihr beschweret euch öfter, die Hauptpflicht einer Mutter, einer Hausfrau, einer Gemahlin zu erfüllen, so bald ihr die mindeste Schwierigkeit darinnen findet. Ihr deutet euch zur Last aus, was **Mariä** nur Vergnügen brachte. Sie, die zum Gebiethen erschaffen war, gehorsamet. Ihr aber wollet nicht nur nicht gehorsamen, sondern ihr glaubet noch berechtiget zu seyn, so gar jenen zu gebiethen, denen ihr zu dienen gebohren worden. Der Welt und den Leidenschaften zu lieb könnet ihr euch alle-

zeit

zeit herunterlassen, und wisset euch allen ihren Moden und Gebräuchen recht sklavisch zu unterwerfen. Ja, da habet ihr immer Musse, Kräfte, und Gesundheit genug: da könnet ihr die raucheste Witterung aushalten; da könnet ihr noch dem Schlafe, und andern Nothwendigkeiten der Natur entsagen. Gewiß, dieser Widerspruch, durch den wir uns von **Maria** dem Gehorsame nach eben so sehr unterscheiden, als sie von uns der Würde nach unterschieden ist, fällt allzusehr auf, als daß man darüber nicht erröthen, und sich recht entsetzen solle.

Von jenen Mannsbildern, die es den Weibern an Weichlichkeit noch bevorthun wollen: derer ganzer äußerlicher Gottesdienst, so gar an höchsten Festtagen, in der letzten, und kürzesten Messe besteht: die sich das ganze Jahr keinen Gewalt anthun, die nur auf Ergötzlichkeit bedacht sind, und zuletzt alles mit gewissen Leibsbeschwerden, die sie sich selbst zugezogen haben, entschuldigen wollen, läßt sich hier wenig sagen. Sie lesen keine Schriften von dieser Art: weil sie dem Herrn zur größten Noth nur einzig, das Schuldige thun, ja auch von diesem sich auf alle Weise suchen los zu machen, wird er ihnen den Segen, die kräftige Gnade, die Beharrlichkeit, und Glorie entziehen, die er ihnen noch weniger schuldig ist, und die sie aus keinem Recht von ihm fodern können. Sie werden nicht von der Liebe, sondern nur von der Furcht

getrie-

getrieben: sie dienen ihm nur aus Zwang: sie sind keine Kinder, sondern Sklaven, und da sie die Befehle der Fürsten aufs Pünktchen wollen befolget wissen, denken sie bey göttlichen Befehlen nur auf Ausflüchte.

II. §.

Maria unterwirft sich heute einem Gesetze, durch daß sie sich öffentlich ihrer Jungfrauschaft begab: und so kostete es sie ihre Ehre. Man muß dem weiblichen Geschlechte wirklich die Ehre lassen, daß es eine besondere Schamhaftigkeit von der Natur bekommen. Ein Frauenzimmer erröthet über alle seine Mängel: die Beschämung ist die größte Strafe, die man ihm anthut: und so lasterhaft es oft ist, so wenig will es dafür angesehen werden. Dieß zeiget sich sonderbar im Fache der Ehrbarkeit, als dem empfindlichsten Punkte, wo man es beleidigen kann. Darum haben die Weiber die größte Beschwerniß, sich solcher Fehltritte anzugeben: und wie viele, so gar aus jenen, welche es mit ihrer Ehre aufs äußerste ankommen liessen, und schon Zeugen des Lasters mit ihnen herumtrugen, wütheten hernach wider ihr eigen Blut: und benahmen dem wider das Leben, dem sie es kaum gegeben hatten? Die Furcht der Schande bemeistert alle ihre übrigen Triebe. Ihr merket die Folgerung, die ich daraus zu ziehen gesinnet bin. Sie ist diese: Wenn auch ein

Schlepp=

Schleppsack, der die Geschämigkeit schon größten Theils eingebüsset, nichts destoweniger für seine äußerliche Ehre so besorget ist: wie geschämig werden erst die keuschen, und reinen Gemüther sittsamer Jungfrauen seyn, die vor jeder Ungebühr Abscheu tragen? die an Leib, und Seele unversehrt sind? die ihre Züchtigkeit noch ganz besitzen, und dieselbe keineswegs verletzet haben? Wiederum, wenn diese Jungfrauen so geschämig sind, wie groß muß erst diese Empfindung bey der reinesten aus allen, bey Maria, der Jungfrau aller Jungfrauen gewesen seyn? Bey jener, sage ich, welche die Jungfrauschaft verlobet hat: welche so gar ab dem Besuche des Engels, ab dem Antrage der göttlichen Mutterschaft ertattert ist? Bey jener, deren Reinigkeit durch das Empfangen, und Gebähren nur vermehret worden? Nun, diese noch nicht sechszehnjährige Tochter, diese einsamste, und eingezogenste aus allen Menschen soll heute mit einem Kinde auf den Armen erscheinen: sie soll sich unter einen Haufen unreiner Weiber mengen: sie soll mit ihnen öffentlich in den Tempel gehen: sie soll sich selbst für eine aus ihnen angeben: sie soll als ein gemeines Weib passiren, da sie die Mutter Gottes ist? sie soll sich selbst jene Schwachheit aufbürden, ab der sie sich mehr, als ab dem Tode entsetzet? kurz, Maria soll dem Namen, und der Zierde der Jungfrauschaft entsagen: sie solle sich des Kleinods begeben, für das sie so sehr geeifert:

und dessen Ehre größtentheils in dem besteht, daß es vor andern schimmere, und von keinem auch mindesten Hauche eines Verdachtes verdunkelt werde.

Sehet, das waren die Umstände bey der Reinigung Mariä. Derley Eindrücke machte bey ihr die Schamhaftigkeit, die sie dabey hat überwinden müssen. Und so groß auch bey Maria die Schamhaftigkeit ist, kann sie dennoch ihre Demuth nicht besiegen. Wie sie schon bey ihrer Schwangerschaft so gar ihren Bräutigam lieber auf dem schrecklichen Argwohn lassen, als ihm ihre Würde hat offenbaren wollen, so machet sie es jetzt auch öffentlich, und vor allem Volke. Sie will lieber diese Beschämung ganz aushalten, als ihre Vorzüge bekannt machen. Ja, da sie bey der Verkündigung des Engels so gar die göttliche Mutterschaft ausschlug, um die Ehre der Jungfrauschaft zu retten, kündet sie nun der Ehre der Jungfrauschaft auf, nur damit sie die Ehre einer Mutter verberge. Sie will aus Demuth lieber für ein unreines Weib, als für eine Jungfrau angesehen werden.

Was schließen wir aus dieser Handlung, die lauter Heldenmuth enthält? Wie passet sie auf unsren Stolz, mit dem wir nicht nur unsre wahren Vorzüge niemals decken, sondern auch mit falschen auftreten? Wie passet sie, sage ich, auf jene Rücksicht, mit welcher wir nur auf die Augen

gen der Menschen Acht haben: und uns also nicht der Sünde selbst, sondern nur dessen schämen, was sie Rohes, und Garstiges von außen hat? Ach! die demüthigste Jungfrau achtet es nicht, daß sie um den äußerlichen Schimmer der Reinigkeit kömmt, wenn nur der innere Werth derselben in Sicherheit ist. Wir hingegen, wir Hochmüthige, machen uns nichts aus dem, daß wir den Schatz der Jungfrauschaft verlieren, wenn wir nur den äußerlichen Schein derselben behalten. Wir sind gerne Sünder, wenn man uns nur nicht für solche ansieht. Aber auch mit diesem sind wir nicht zufrieden, sondern wir wollen nicht einmal mehr für Büsser angesehen werden. Wir schämen uns das heilige Sakrament der Buße öffentlich in der Kirche zu empfangen; wir wollen nur in einem Winkel, oder gar zu Hause gereiniget werden. Und, o mein Herr! sind das nicht eben die, welche öffentlich in den Augen der Welt gesündiget haben, die mit ihren Ausschweifungen so gar groß gethan: die nach dem Ausdrucke der Propheten die Laster an der Stirne trugen, und sich derselben rühmeten: die der Tugend überall gespottet, sie angefochten, verächtlich gemachet, und statt ihrer die nichtswürdigsten, und heydnischen Thaten auf den Altar gestellet? Nun, eben diese, welche so ausgeschämt bey der Unreinigkeit gewesen sind, wollen bey der Reinigung so geschämig seyn? Diejenigen, welche sie sündigen sahen, sollen sie

nicht

nicht büssen sehen: welche sie toll und voll sahen, sollen sie nicht fasten sehen, welche sie in bösen Gelegenheiten sahen, sollen sie nicht von selbigen sich entfernen sehen? kurz, welche durch ihre Aergernisse verkehret worden, sollen durch ihre Besserung und gute Beyspiele nie erbauet werden? Solche wollen mit Gewalt unrein bleiben: und weil sie die Tempel, wo sie sollen gesäubert werden, so sehr fliehen, tragen sie kein Bedenken, dermaleinst auch vom Tempel der Glorie, in den nichts Unreines eingeht, für ewig ausgeschlossen zu werden. Gewiß, so sehr Maria dem Herrn durch ihre Demuth gefallen hat, so sehr mißfallen ihm solche durch ihren Hochmuth: und der Erlöser hat längst das Urtheil gesprochen, daß jener, der sich seiner Lehren, und Gesetze schämen werde, dessen werde auch er sich schämen.

III. §.

Das Gesetz, welches Maria heute erfüllet hat, war nicht nur das Reinigungsgesetz. Dieß hatte noch ein anders damit verknüpftes Gesetz, durch welches die Mutter gehalten war, ihre erste Leibsfrucht dem Herrn zu opfern. Auch diesem unterzieht sich heute die Jungfrau, und zwar auf eine nicht gemeine Art; weil der himmlische Vater Jesum Christum nicht nur wie andere Kinder, sondern zu ganz besondern Absichten unsrer Erlösung wollte geopfert wissen. Die Mutter wußte das nur gar zu wohl. Sie

erkannte,

erkannte, daß sie ihn nicht so fast dem Vater, als dem schrecklichsten, und schmählichsten Tode übergab: und daß sie diese Opferung dermaleinst die bittersten Thränen kosten würde. Oder meynet ihr, es sey nimmer in ihrer Willkühr gestanden, denselben zurück zu behalten? Erstens zwar, weil um das Werk der Erlösung gleich wie anzufangen, also auch zu vollenden, die Mutter vor allen andern mitwirken mußte. Zweytens weil es der göttlichen Gerechtigkeit weit anständiger war, daß dieß Opfer freywillig, als nur gezwungen entrichtet, und das Blut, welches Maria mit Wissen und Willen hergab, ohne ihr Wissen, und Willen nicht sollte verspritzet werden. So hat sie also an diesem entscheidenden Tag den Ausschlag gegeben, und das Todesurtheil über ihr Kind gleichsam unterschreiben müssen. Was dieses für einen Kampf in dem empfindsamen Herzen Mariä müsse erregt haben, ist Niemand im Stande zu fassen, der nicht mit vielem Nachsinnen erwogen hat, daß Maria gleichwie an Liebe zu ihrem Sohne alle Mütter, also auch an Begierd dem himmlischen Vater zu willfahren, uud unser Geschlecht zu retten, alle Menschen übertroffen, und also in diesen dreyen Stücken fast um keine Schranken gewußt habe. Diese Liebe dann zu ihrem Sohne, welche weit mehr von der Gnade, als Natur hatte, und in welcher sie nie zu weit gehen konnte, litt dabey solchen Gewalt, daß die Schmerzen, deren sie

beym

beym Gebähren überhoben war, schon hier tausendfach hereingebracht worden. Sie wußte, daß auch nur eine einzige Thräne in der Krippe, oder ein einziger Blutstropfen bey der Beschneidung mehr als hinlänglich gewesen wäre, nicht nur diese, sondern noch viele andere Welten zu erlösen: und dennoch hat sie sich, weil das Wohlgefallen des Vaters, und unser Elend eine nicht nur hinlängliche, sondern häufige, ja überflüßige Genugthuung foderten, wider ihre Leibesfrucht, die sie kaum erhalten hatte, erkläret: und dieselbe mit eigenen Händen der göttlichen Gerechtigkeit übergeben. Nein, so lange die Welt steht, hat kein purer Mensch, und auch kein Engel so geopfert. — Ich berufe mich auf euch, ihr Mütter! ihr müsset uns sagen, was das sey: Ein Kind, und zwar ein solches soll sterben; und das kann anders nicht geschehen, als die Mutter wirke mit, und liefere es aus! Ich bin überzeuget, keine aus euch allen hätte dieses übers Herz gebracht. Der blosse Anblick eines so kleinen, so unschuldigen, so schönen Kinds, dem die Güte aus den Augen heraussah, hätte den Entschluß allemal hintertrieben, und niemal gestattet, daß ihr ihm etwas Leids hättet geschehen lassen. Man sieht es bey den Kindern, die euch der Tod wider euren Willen entrissen hat, obwohl ihr sie nicht in die Hände der Henker, sondern der Engel ausliefern solltet. Nicht so Maria, diese Tochter **Abrahams**, die es dem Vater

noch

noch weit bevorgethan. Nachdem der Herr, wie Bernardus spricht, das Lösegeld für uns alle in ihre Hand gelegt, giebt sie es ohne Anstand Preis. Das Opfer in den Aermen, und uns alle im Herzen tragend, geht sie zum Altar: und ungeacht des Schauers, und der Bestürzung, die ihr Innerstes erschütterten, und um so mehr wuchsen, je näher sie diesem kam, kündet sie ihrem Rechte vollkommen auf: sie will den Sohn ohne allen Vorbehalt dargeben: und, obschon sie lieber tausendmal selbst gestorben wäre, überläßt sie ihn seinen Feinden. O schreckliches Schwert, das du heute schon Mariam durchborest! Wird nicht so der tödtliche Stoß, der ihr immer vor den Augen ist, und ihr alle Freude verbittert, ohne Zahl vermehret? Eine solche Gährung der Affekte ist noch in keiner Tragödie aufgeführt worden, und der Sieg, den Maria davon trug, ist schon allein hinreichend, uns einen würdigen Begriff von dem Heldenmuthe dieser größten Seele beyzubringen.

O ihr Menschenkinder! euer Heil hat Mariam zum Altar geführet: Werdet ihr das jemals vergessen können, daß ihr auch dieser euren Erlöser zu danken habet? Wehe euch! wenn es mit eurem Undanke so weit käme. Wehe euch, wenn ihr die Sünde, jene tödtliche Wunde, zu der eine solche Arzney vonnöthen war, jemal wieder erneuert! Wehe euch, wenn ihr euch nie entschliessen könnet, dem Herrn ein geringes

Opfer

Opfer zu machen, nachdem ihr der Welt, und dem Teufel schon so oft nicht nur eure Bequemlichkeit und Ruhe, sondern auch euer Geld, eure Ehre, und eure Gesundheit aufgeopfert habet! Nein, o Seligste! wir wollen durch unsre Niederträchtigkeit das nicht zu Grunde richten, was du heute durch deine Entschlossenheit, und Großmuth erworben hast. Wir wollen an deinem Sohne nicht, anstatt eines Erlösers, einen Richter bekommen, der, nach verflossener Zeit der Gnade, nur allein der Gerechtigkeit Gehör gebe, und den du selbst mit aller deiner Erbarmniß, mit allen deinen Verdiensten nimmer besänftigen würdest.

Siebentes Kapitel.

Von den Schmerzen Mariä.

I. §.

1. Dieses Fest hat seinen Grund im Evangelio.
2. Es kömmt dabey auf keine Nebendinge an.
3. Wie dasselbe aufgekommen?

Dieses Fest muß man eigentlich vom Evangelio herleiten, wo wir finden, daß Maria bey der Kreuzigung Christi zugegen gewesen. (Joh. 19.) Wir dörfen auch nicht zweifeln, daß, als sie jenen, der zugleich ihr Sohn, und Gott gewesen, so leiden sah, nach der Weissagung des Simeons von einem unglaublichen

Schmer-

Schmerzen, wie von einem Schwerte, durchdrungen worden.

Jene recht unbesonnene Meynung, die das Schwert dahin ausdeutet, als wäre sie beym Leiden ihres Sohnes, gleich den Jüngern desselben, um den Glauben gekommen, obschon sie beym **Origenes**, und einigen, die sie ihm nachschreiben, gefunden wird, hat nicht nur keinen Grund in der Schrift, sondern ist wider andere Väter, wider die klare Vernunft, wider die Lehre der Kirche, wider den Zusammenhang der Leidensgeschichte, die ihre Standhaftigkeit beym Kreuze genugsam zu verstehen giebt. So gar einige Protestanten äußern ein Abscheu ab diesem Einfall, und entsetzen sich darüber.

Wenn gewissen Kritikern nicht gefällt, daß die Maler **Mariam** mit sieben Dolchen vorstellen, so habe ich die Ehre sie zu versichern, daß dieß gar nicht zur Hauptsache gehöret, und weder dem Feste, noch der Andacht der Gläubigen, welche sie zur leidenden Mutter des Herrn haben, auf die Rechnung zu schreiben sey. Es kömmt von den sieben **Stiftern des Ordens der Diener Mariä**, welche sich viel mit Betrachtung dieses Geheimnißes abgaben, und die Schmerzen der Mutter Gottes in sieben abtheilten, deren einige im Evangelio selbst enthalten sind; die übrigen aber aus wahrscheinlichen Gründen und Zeugnissen hergeleitet worden.

Ist

Ist man damit nicht zufrieden, so mögen meinetwegen diese Schwerter weggethan werden; nur muß es mit Ehrerbiethung, und Anständigkeit, auch ohne Abtrag des Festes, geschehen, sonst könnte dieß Beginnen so verabscheuungswürdig werden, als jenes der Hussiten, welche über die Bildnisse der schmerzhaften Mutter mit solcher Wuth herfielen, daß sie kein Bedenken trugen, dieselben zu stümmeln, zu verunreinigen, und mit größtem Lärmen aus den Kirchen zu schaffen. Eine Sache, die das National-Concilium zu Köln, das im Jahre 1413 gehalten worden, dahin vermöget hat, daß es verordnete, dieß Fest der Schmerzen Mariä jährlich im Chore zu begehen. Und das ist eigentlich die wahre Herkunft von den Tagzeiten, und dem Feste der schmerzhaften Mutter, wie es Spondanus aufs Jahr 1423: Raynaldus auf eben dieß Jahr: Natalis Alexander *Historiæ Ecclesiasticæ Sæculo XV. pag. 210*: Johan. Andreas Schmidius und andere, Benedict der *XIV. de Festis Deiparæ* §. 56. gezeiget haben. Gewisse Leute mögen aus dieser Begebenheit, auch ohne große Einsicht den Schluß machen, daß je mehr sie sich Mühe geben, den Mariädienst von dieser Seite zu schmälern, oder in Miskredit zu setzen, desto weniger werden andere ermangeln lassen, das Fest mit neuem Eifer zu begehen; weil sie gar wohl wissen, daß nicht nur die Guten

dadurch erbauet, sondern auch die Sünder bekehret werden. Man soll das aber ausführlich in folgenden Aufsätzen vernehmen.

Göttliche Mutter! erweiche mein Herz. Laß mich etwas von deinem Schmerzen fühlen; damit ich nicht nur wegen dir, und meinen Sünden traure, sondern auch diese Empfindung andern, so dieß lesen werden, eindrücke: und da ich nicht kann machen, daß du nicht leidest, wenigst mache du, daß auch ich aus Liebe deines göttlichen Sohns meine Sünden beweine.

II. §.

Wie außerordentlich die Schmerzen Mariä gewesen.

1. Sie leidet in ihrem Sohne.
2. Niemand hat Mitleid mit ihr.
3. Und, was sonst die Schmerzen lindert, vergrößert die ihrigen.

Die Schmerzen **Mariä** ab ihrem Sohne waren nicht wie unsere Schmerzen. Wir leiden entweder nicht gar heftig, oder nicht gar lange. Je heftiger ein Schmerz ist, desto eher machet er uns, und eben darum auch sich, ein End. **Maria** leidet zugleich die heftigsten, und die langwierigsten Schmerzen, dergleichen von Anbeginn der Welt noch nie gewesen. Sie waren die **langwierigsten** Schmerzen, und wir würden uns

betrü-

betrügen, wenn wir glaubeten, daß sie nur in den Tagen, wo sie ausbrachen, gedauret haben; Sie haben die ganze Zeit ihrer Mutterschaft eingenommen. Seit dem Augenblicke, als sie den Sohn empfieng, mußte sie sich in dessen Tod ergeben. Von dort, oder wenigst vom Tage seiner Opferung an, durchdrang sie dieß Schwert. Sie sah Jesum gleichsam immer am Kreuze vor sich hangen. Sie schien ihn, wie Abraham seinen Isaak, nur zum Schlachten gebohren zu haben, und jede Stunde war ihr ein neuer Schritt zu dem Berge, wo er das Holz selbst hintragen, und getödtet werden sollte. Oder wenn die Propheten die Umstände dieses Leidens so deutlich vorgesehen, soll die Braut des Geistes, der durch sie redete, dieselben nicht erkennet haben? Soll die Mutter weniger wissen, als die Knechte? jene, welche noch im Schatten wanderten, sollen mehr erleuchtet worden seyn, als die, welche das Licht zur Welt gebohren? Gewiß, Betrübteste! du hast alles vorgewußt. Du hast deinen Sohn nie geküsset, ohne an den meuchelmörderischen Kuß, der ihn verrathen sollte, zu gedenken. Da du ihn einfätscheteſt, sahest du die Ketten, an die er sollte geschlossen werden. Beym Ankleiden, und Ausziehen war dir nicht anders, als würde er wirklich von den Henkern entblößet. So oft du ihn an die Brust legtest, kam dir zu Sinn, aus deiner Milch werde das Blut, das er vergiessen müsse. So dauerte

dein Leiden immerdar, und verbitterte dir alle Freuden der göttlichen Mutterschaft.

Was muß ich erst sagen von der Heftigkeit deines Schmerzens? Auch ein geringer Schmerz, wenn er länger anhält, wird zuletzt unerträglich. Wie muß dann dein Schmerz gewesen seyn, zu dessen Dauer noch eine solche Gewalt hinzugekommen? Die Maaß desselben kann man nur aus der Maaß deiner Liebe abnehmen. Niemand hat so geliebet wie du; und ebendarum hat auch Niemand so gelitten, wie du. Es hat dich mehr als alle geschmerzet, weil du mehr als alle geliebet hast: und gleichwie keine Liebe der deinigen gleich gekommen, so ist auch kein Schmerz gegen den deinigen zu halten. Das ist der Ausdruck des heiligen Hieronymus, und des Richards von St. Victor, da sie nur obenhin den Grund zu diesen Farben auftragen, und deine Betrübniß eben mit keinen weitern Umständen bekleiden wollten. Und gewiß, wenn wir von einigen Heiligen lesen, daß ihnen wegen ihrer Liebe das Herz gleichsam zerrissen ward, so oft sie die Bildniß des Gekreuzigten ansahen, was bitterer Schmerz muß die größte aus den Heiligen gefühlet haben, welche Jesum nicht in der Bildniß, sondern in seinem, oder besser zu reden, in ihrem Fleische leiden sah? Wenn die Mutter des heiligen Martyrers Paläotus in Umhalsung ihres gleichfalls ans Kreuz gehefteten Sohnes den Geist aufgab, was anders als eine

über-

übernatürliche Kraft, und ein anhaltendes Wunder hat die Seele Mariä in dem gequälten Leibe zurückhalten können?

Doch das ist nur natürliche Liebe, welche, so hoch sie auch steigt, doch allezeit ihre Maaße, und ihre Schranken hat. Wir müssen die Schmerzen Mariä, die meistens übernatürlich gewesen, nach ihrer übernatürlichen Liebe abmessen. Diese übernatürliche Liebe, welche bey ihr immer mehr Nahrung fand, wallete in ihrer Brust Tag, und Nacht: und da sie niemals einigen Widerstand erfuhr, sondern vielmehr sich jeden Augenblick vermehrte, mußte sie freylich über alle Inbrunst der Seraphen aufbrennen, und selbige ganz mit dem Wesen vereinigen, dessen Vollkommenheit sie am beßten kannte, dessen Wohlthaten sie vor allen genoß, und in dem sie alles beysammen hatte, was in andern Herzen nur abgeleitet und vertheilet worden.

Was dann Jesus am Fleisch gelitten, das litt Maria im Geiste. Jeder Streich, jede Beschimpfung, jede Wunde durchschnit ihr ganzes Herz. Das ist die Ursache, warum Bernardus, und andere sagen, sie habe mehr gelitten, als die größten Blutzeugen, und warum die Kirche selbst sie täglich als die Königin der Blutzeugen grüsset. Das ist die Ursache, warum der selige Amadeus durchaus behauptet, die Schmerzen Mariä übersteigen alle unsre

sre Begriffe: sie seyn so beschaffen, daß sie sich weder fassen, noch vergleichen lassen. Das ist die Ursache, warum der heilige Augustinus geglaubt hat, daß Jesus selbst nicht so viel Pein ab seinem Kreuze, als ab dem Anblicke seiner leidenden Mutter gefühlet habe. Das ist die Ursache, warum der heilige Bernardinus von Siena kein Bedenken trug, in einer seiner Predigten sich zu erklären: die Schmerzen Mariä seyen so groß gewesen, daß wenn sie unter alle Geschöpfe, welche leiden können, vertheilet würden, diese alle miteinander plötzlich stürben. Wer sollte nun glauben, daß ein Schmerz, wie dieser ohne Mitleiden sey? Aber auch das will ich itzt beweisen.

II. §.

Den kürzern weg dabey einzuschlagen, stelle ich nur die Frage: Wer tröstet denn die schmerzhafte Mutter? Ihre Befreundte? Allein, die lassen sich erst etwa bey der Nacht sehen, und brauchen selbst getröstet zu werden. Vielleicht die Jünger ihres Sohns? Aber einer hat ihn verrathen: ein anderer verläugnet: die übrigen sind alle davon gelaufen. Vielleicht sind es jene, welche Jesus geheilet, und gesund gemacht hat? Aber die reden kein Wort für ihn, und man muß noch froh seyn, daß sie ihre Stimmen nicht mit denen vereinigen, die ihn zum Kreuztod fodern. Ach die Tochter Sions ist ganz allein!

Aus

Aus allen den Ihrigen ist Niemand, der sie tröstet. Wenn es aber die so machen, was hat sie von andern zu gewarten? Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, daß sich nicht an der Mutter Jesu vergriffe. Grosse und Kleine, Juden und Heyden, Priester und Layen haben sich wider ihren Sohn verschworen: Bosheit, Falschheit und Raserey stehen gegen ihn auf, und schlagen alle Trübsalen über ihrem Haupte zusammen. Da alles den Urheber des Lebens todt haben will, muß Maria die Stelle der ganzen Natur vertreten, das Mitleid aller Geschöpfe über sich nehmen, und dieses, wie das Meer, alle Bitterkeiten in ihrem Herze versammeln. Aber auch so sieht sie sich außer Stande ihm zu helfen; ja eben die Größe ihres Mitleids, wie ich schon mit Augustino bemerket, und noch ferner erklären werde, mußte ihm nothwendig sein Leiden noch bitterer machen.

Doch uns hat Maria noch übrig: wir Christen ersetzen den Abgang. — Es sey dem Himmel geklagt! Viele Jahrhunderte vergiengen, ohne daß man an ihre Schmerzen gedachte, und obschon die Kirche theils in den Schriften der Väter, theils in ihren Gebethen davon Meldung that, blieb nichts destoweniger aus allen ihren Geheimnissen dieß allein ohne Verehrung. Der heilige Philippus Benicius war der erste, welcher von kindlicher Liebe getrieben, durch Predigten, Wunder, und Beyhülfe seiner Ordens-

brüder

brüder das Andenken der schmerzhaften Mutter verbreitet hat. Von der Zeit an sind ihre Altäre, und Kirchen geweiht, und verschiedene Bruderschaften errichtet worden. Man bethet den Rosenkranz von ihren Schmerzen: einige Ordensleute tragen deßwegen ein Trauerkleid: und an manchen Orten wird diese Andacht die ganze Fasten hindurch mit Nachdruck betrieben.

Aber ebendarum ist leicht geschehen, daß man sich darüber zufrieden stellet: und statt des innerlichen Mitleids, Mariam mit einem äußerlichen Gepränge gleichsam abspeiset. Oder höret man darum auf zu sündigen? Eifert man mehr wider die Unbilden ihres Sohnes? — Die Sünde ist das einzige, was das Leiden Jesu wiederholet, und unnütz machet; und so haben wir anstatt des Trostes, und Mitleidens eine immer neue Ursache ihrer Schmerzen; denn man betrübet sie, wenn man jenen nicht schonet, welchen sie in den Aermen hat.

Dennoch muß Maria erfahren, wie manche auf ihre Andacht hin kecker sündigen: sie muß auf die Frage, wer Jesum aufs neue so verwundet, auf uns deuten sehen, und hören: dieser, der sich für dein Pflegkind ausgiebt, hat es gethan. Seine ärgerlichen Reden, seine ausgeschämten Gebärden, seine lüderlichen Gesellschaften, seine gottesräuberischen Beichten, und Communionen, diese haben Jesum so zugerichtet,

tet, und auf diese Art muß das Herz Mariä immerzu aufs neue bluten. So reißt man ihr alle ihre Wunden auf: so rennet man ihr wiederum den Dolch durch die Brust. — O welche Herzen sind das!

Aber ebendarum wollen wir andere es zu ersetzen suchen. Wir wollen ein wahres, kein verstelltes Mitleid mit unsrer Mutter haben: ihr trauriger Anblick soll uns beständig zur Reue über die vergangenen, und zur Flucht künftiger Sünden antreiben. Das kann uns sichere Hoffnung machen, Maria werde in Zukunft das Muster, und der Trost bey allen unsren Leiden seyn. Sie ist nicht nur die Mutter des leidenden Christus, sondern auch aller leidenden Christen. Diese sind ihre Kinder, so sie neben dem Kreuze unter so grossen Schmerzen gebohren hat, und denen sie aus besonderer Zuneigung etwas von den bittern Früchten dieses Baumes zu kosten giebt. Vereinigen wir dann unsre Schmerzen mit den ihrigen. Sie wird uns sowohl itzt, als in jener letzten Betrübniß, wo wir außer ihr, und in ihrem gekreuzigten Sohne keinen Trost finden, und von allen verlassen seyn werden, zu trösten kommen, uns vom Kreuze ablösen, und in die ewige Ruhestatt einführen.

III. §.

Alles, was sonst die Schmerzen lindert, hat die Schmerzen Mariä vermehret.

Das

Das erste, was bey uns die Schmerzen lindert, ist die Vorsehung. Pfeile, heißt es, die man vorsicht, dringen nicht so tief ein. Nun aber haben wir schon gehöret, daß, weil Maria ihr meistes Leiden schon vorhinein wußte, ihre Schmerzen durchs ganze Leben ihres Sohnes gedauret haben, und ihr Herz durch eine jede Erinnerung dessen, was auf sir wartete, verwundet worden. Man hat im Herzen der heiligen Clara von Montefalco, weil sie immer mit Betrachtung der Leidensgeschichte beschäftiget war, allen Werkzeug derselben eingedrückt gefunden. Eben so hat Maria, welche nach der Erinnerung des Evangelii, dasjenige, was ihr geoffenbaret worden, sorgfältig in ihrem Herzen behielt, diesen Werkzeug überall, wo sie hingieng, bey sich getragen. Eine jede Stunde, um die sie sich dieser Marter näherte, war bey ihr eine neue Wunde, und selbst ihr Leben fiel ihr schmerzhafter, als der Tod.

Das zweyte, was bey uns die Schmerzen lindert, ist die Unschuld. Denn die Schuld, oder vielmehr das Andenken derselben schärfet die Strafe. Hier hingegen, je grösser die Unschuld Jesu Christi, als eines Menschen war; desto grösser war auch die ihm zugefügte Unbild, weil er zugleich Gott war. Die Gottheit aber hat Maria in ihrem Sohne unendlich mehr geliebet, als die Menschheit: folglich hat sie eben diese Unschuld am meisten gequälet. Gequälet

in

in Ansehung der Juden, von denen er zu leiden hatte; gequälet in Ansehung der Christen, die dieß leiden durch die Sünde nicht nur verursachet hatten, sondern auch täglich erneuern, und fruchtlos machen würden.

Das dritte, was bey uns die Schmerzen lindert, ist die Ergebung in den göttlichen Willen, und die daraus folgende Freude. Diese, wenn sie auch die Peinen nicht vergessen machet, zertheilet doch das Gemüth zwischen der Traurigkeit, und dem Troste. Nun, sehet! Maria wußte ja, daß ihr Sohn wieder erstehen werde? Ohne Zweifel, spricht der heilige Bernardus. Aber auch ihr Sohn hat es gewußt, und dennoch hat ihm das nichts von dem Schmerzen benommen. Wie soll es dann den Schmerzen Mariä gelindert haben? Es war freylich der Stand seiner Verherrlichung; allein dieser sollte die Trennung der Mutter von dem Sohne für ihr ganzes künftiges Leben fortsetzen, und der Erstandene sollte ihr auf diese Weise vielmehr gezeiget, als zurückgestellet werden.

Das vierte, was bey uns die Schmerzen lindert, ist, wenn man statt dessen, was uns genommen worden, was anders bekömmt. So wurden viele Mütter, denen man ein Kind entriß, durch das getröstet, daß sie dafür ein anderes erhielten. Allein, was ist hier für ein Vergleich zwischen dem Sohne Gottes, der ihr genommen,

nommen, und dem Sohne Zebedäi, der ihr gegeben wurde? Der erste war nicht nur der vollkommenste aus allen Menschen; er war auch Gott, die Vollkommenheit selbst. So viel sie dann auch Gutes bey Johanne antraf, erinnerte sie es dennoch an das weit grössere, daß sie an Jesu verloren hatte. Und daher entstund ein grösserer Schmerz; weil, gleichwie man Trost hat, wenn ein grösseres Uebel von einem kleinern abgelöset wird, also im Gegentheil, wird man gequälet, wenn auf das größte Gut ein anderes geringes kömmt. Und dieses mag die Ursache seyn, warum der Heiland sie beym Leiden, nicht seine **Mutter**, sondern nur **Weib** genennet hat: **Weib! siehe deinen Sohn**; damit nicht durchs bloße Anhören dieses Namens ihr Herz aufs neue zerrissen würde.

Das **fünfte**, was bey uns die Schmerzen lindert, ist die Liebe zu unsrem Gott, und Erlöser. In der That hat diese die Frommen oft so gestärket, daß sie, weil die Seele, nach dem Ausspruche des heiligen **Augustinus**, vielmehr dort, wo sie liebet, sich aufhält, als wo sie lebet, ihre Quaalen kaum empfunden haben. Aber bey **Maria** war es ganz anders; weil die Liebe bey ihr nicht der Beweggrund, sondern die eigentliche Ursache ihres Leidens war; denn wenn sie nicht geliebet hätte, würde sie ebendarum nichts gelitten haben: und je mehr sie liebte, desto mehr litte sie.

Das

Das siebente, was unsre Schmerzen lindert, ist die Liebe des Erlösers gegen uns. Allein auch diese Liebe vermehrte das Leiden Mariä unaussprechlich. Denn, gleichwie der Sohn wegen der Mutter mehr zu leiden bekam, so mußten dadurch nothwendig auch ihre Schmerzen einen Zuwachs erhalten. Das aber, schreibt der heilige Bernardus, war ein beständiger Wechsel unter ihrem beyderseitigen Leiden; da die Quaale vom Sohne zur Mutter, und wiederum von der Mutter zum Sohne übergieng. O uns Elende! wir fassen das nicht, weil wir nicht wissen, was lieben ist. O Maria, Mutter der Liebe, und des Schmerzens, belehre uns!

Tobias sagte einst zu seinem Sohne: Ehre deine Mutter; denn du mußt eingedenk seyn, was, und wie viel sie wegen deiner gelitten hat. (4. K.) Was sind aber die Schmerzen aller übrigen Mütter gegen die Schmerzen der göttlichen Mutter? Da, auf dem Calvarieberg sind jene Schmerzen, um welche sie zu Bethlehem nichts wußte, über sie gekommen. Ihre Stund, ihre Geburtsschmerzen, sind unter dem Kreuze gekommen, wo sie uns alle gebohren hat. (Joh. 16. K. 21. v.) Wir wollen sie dann ehren, und ihre Schmerzen nicht vermehren, sondern vermindern. Wir wollen unsre Thränen mit den ihrigen, und mit dem Blute ihres Sohnes vermischen. Wir, die wir alles zu dessen Leiden beygetragen, wollen mit

ihr,

ihr, welche nichts dazu beytrug, Mitleiden haben: wir wollen an ihrer Betrübniß Theil nehmen, damit wir auch an ihren Freuden, und an ihrer Herrlichkeit Theil bekommen.

Achtes Kapitel.

Von der Aufnahme Mariä.

I. §.

Vom Feste und Geheimniß überhaupt.

1. Das Fest ist sehr alt, und ward immer mit vielem Gepränge gehalten.
2. Was man eigentlich unter der Aufnahme verstehe?
3. Diese Aufnahme Mariä ist gewiß, wenn sie schon kein Glaubenssatz ist.

Die Feyer dieses Tages müssen wir von den erstern Jahrhunderten herholen, wie erst vor einigen Jahren Trombelli in seinem schon öfter gelobten Werke ausführlich erwiesen hat. Eben diese Feyer ward auch allezeit mit vielem Gepränge begangen. „Dieß Fest, schreibt Suarez (*Tomo I. de Religione Libro 2.*) „geht „Mariam am meisten an, und hat unter ihren „übrigen Feyerlichkeiten einen besondern Rang; „weil es uns die Herrlichkeit, die Belohnung, „und den Triumph der heiligsten Jungfrau vor „Augen stellet.“ So gar im Kirchenrechte wird (*Can. I. de Consecrat. Distinct. 3. & cap. ult.*

de

de Feriis.) dessen, als eines der vornehmsten Feste, gedacht. Pabst Nicolaus der *I.* im IX. Jahrhunderte (*ad Quæstiones Bulgarorum.*) meldet, daß durch die Kirchenverordnungen die Feyerlichkeit dieser Aufnahme mit einem Fasttage sey begangen worden. Einige Kirchen in Orient haben schon im XII. Jahrhunderte nicht nur am Vorabend des Festes, sondern vom ersten bis an fünfzehnten August so streng gefastet, daß sie diese Enthaltung nur am sechsten desselben Monats, als am Feste der Verklärung Christi unterbrachen. Wann die Vigil, die man dem Tage selbst voranschicket, ihren Anfang genommen, kann ich nicht sagen. Desto sicherer aber ist jenes, daß die Octave des Festes schon im *IX.* Jahrhunderte vom Pabst Leo dem *IV.* verordnet worden. Man lese hierüber den Baillet auf den 15. Tag des Augusts: oder Benedict den *XIV. de Festis B. Mariæ Virginis*, u. a.

Wir verstehen unter der Aufnahme Mariä nichts anders, als daß sie nach ihrem Hinscheiden wieder auferwecket, und sowohl mit dem Leibe, als mit der Seele in Himmel übertragen worden. Es ist dann der einzige Unterschied zwischen der Auffahrt des Sohnes, und der Aufnahme der Mutter, daß jener aus eigener Kraft, Maria aber aus besonderer Gunst in Himmel gefahren, welches der selige Petrus Damiani

Ser-

Sermone de Assumptione zur Belehrung der Einfältigen recht weislich angemerket hat.

Die Aufnahme Mariä gehöret zwar nicht unter die entschiedenen Sätze unsres Glaubens; nichts destoweniger ist sie so ausgemacht, daß sich ohne Vermessenheit, und äußerste Gefahr des Irrthumes daran nicht zweifeln läßt. Denn, wenn wir auch das Urtheil der Gottesgelehrten, welches allgemein ist: wenn wir das Ansehen der Kirchenväter umgehen wollen, so ist doch unläugbar, daß die ganze Kirche schon im VI. Jahrhunderte dieser Meynung war; wie dann aus den uralten *Sacramentariis* des Gelasius, und des Gregorius des Grossen augenscheinlich zu ersehen ist. Nachdem ich dieß zum voraus angemerket, will ich den Leser erst mit der Hauptsache unterhalten.

II. §.

Von der Herrlichkeit, und dem Triumph der Aufnahme Mariä.

1. Maria stieg mit ganz unversehrtem Leibe in Himmel.
2. Sie ward über alle Stufen, und Chöre der Heiligen, und Engel bis zum Throne der Gottheit erhoben.
3. Sie erhielt die Würde, und die Macht einer Mittlerin zwischen Gott, und uns.

Wenn man die Aufnahme Mariä nach Würdigkeit, wie sichs gebühret, erklären will,

muß

muß man das Gedächtniß vorderst auf die Auffahrt ihres Sohnes zurückeführen.

Der Sohn stieg ganz mit unversehrtem Leibe in Himmel, er ward über alle Stuffen desselben, und über alle Chöre der Engel erhoben: er erhielt die Würde und Macht eines Mittlers zwischen Gott, und uns. Nun, der Herr hat dem Einzuge Mariä in Himmel eben dasjenige beylegen wollen. Ja! der Tod, und die Verwesung hatten kein Recht über das Fleisch Mariä. Denn, wie hätte dieses nicht nur jungfräuliche, sondern auch mit dem Fleisch Jesu Christi vereinigte Fleisch faulen sollen? und wie hätte jenes Eingeweid, in welchem der Urheber des Lebens neun Monate gelegen, den Strafen des Todes unterworfen seyn können? Alle Frömmigkeit, spricht der heilige Johannes Damascenus, empöret sich gegen diesen Gedanken. Oder, sollte dann der Allmächtige, der so viele Leiber seiner Diener nicht verderben ließ, für seine Mutter weniger gethan haben? Sollte er, nachdem er so gar die Kleider, und andere Sachen, so die Heilige nur berühret, unversehrt erhalten, jenem Leibe, der eigentlich der Sitz der Heiligkeit gewesen, diesen Vorzug versaget haben?

O dann, herrlichste, und prächtigste Grabstatt Mariä! So gar die Gräber der Kaiser, und der Könige haben die Aufschrift: *Hic jacet.* **Hier liegt der, oder dieser.** So grosse

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lobsprüche die Schmeichler darneben schrieben, hat das keiner weggelassen: Da liegt er. Da, an diesem Grabsteine hat alle ihre Glorie gescheitert: da liegt alle ihre Macht zu Boden: da ist aller ihr Stolz gedemüthiget, da ist aller ihr Glanz verfinstert. Sie sind verfaulet, sie sind im Staub, und im Unrath, aus dem sie hervorgekommen. Es ist nichts mehr von ihnen übrig, als ihre Titel, das ist, leere Worte, und eine Hand voll Koth, den wir als den Rest ihrer verschwundenen Größe mit Füssen treten. Nur für Maria ist das Grab eine Triumphporte, und ein Ehrengerüst. Sie ist nicht nur verherrlichet in ihrer Empfängniß: nicht nur in ihrer Geburt, nicht nur in ihrem ganzen Leben, sondern auch in ihrem Tode, und Grabe. Sie erschwung sich so gar mit dem Fleisch in den Himmel. Kein Ort auf Erden war so heilig, und keine Kostbarkeit so groß, daß sie würdig geachtet worden wäre, ihren Körper zu umfassen. Diesem Fleische ist mehr Ehre, als selbst den reinsten Geistern wiederfahren.

Was sagen aber zu dieser Anmerkung so viele sinnliche, und üppige Personen, vorzüglich des schwächern Geschlechtes, welche nichts anders mehr zu thun, und zu wissen scheinen, als wie sie ihren Leib putzen und zärteln können, aus dem sie die Gnade, und den heiligen Geist verjagt, und statt dessen den unreinen Geist aufgenommen? Ich frage aber nur kurz: Was wird einst aus

diesem

diesem eurem Leibe, aus diesen weissen Händen, aus diesem aufrechten Halse, aus diesem eurem gezärtelten Fleische werden? Das, meine Frauen, und Fräulein! es werden ihnen die Würmer, die Schlangen, die Krotten zukriechen, um die Stelle ihrer Liebhaber, und Anbether zu vertreten. Alle eure Glieder werden in Eiter, in Fäulniß, in Unrath, und Gift verkehret werden. Dieser mit Unrath vermischte Koth wird so lange euer Bett, euer Putztisch, euer Geschmuck verbleiben, bis ihr endlich zum letzten Gerichte erstehen werdet. Gedenke an das, überlege es, wer du immer bist, und werde einmal gescheid. Ich sage nimmer zu dir, du sollest dich deiner Seele erbarmen; denn ich sehe, daß du all zu weichlich, und zu träg bist, auf diese zu denken. Ich rufe nur, erbarme dich wenigst deines Leibes! Durch dessen Betrachtung will ich dich ermuntern, daß du der Ueppigkeit einmal Urlaub gebest. Eben darum, weil du einen so zarten, und schönen Leib liebest, liebe ihn doch nicht so, daß es besser wäre, wenn du ihn aufs äußerste hassetest. Darum, da du deinen Leib so zierest, frage dich, ob es nicht besser sey, eine Schönheit, welche nur dem garstigsten Ungezieser zur Beute wird, verachten, und dafür auf eine andere bedacht seyn, welche du auch ins Grab nehmen, und ewig behalten wirst? du sollest dein Fleisch fragen: wie es doch, da es itzt nichts ertragen kann, dermaleinst jene Quaalen, und ewige Glut, die auf

selbiges nach dem Grabe warten, werde ertragen können? Allein, wir wollen zum Triumphe Mariä zurückekehren, der alle unsre Aufmerksamkeit erfodert.

Gleichwie der Erlöser über alles, was nicht Gott ist, erhöhet worden, so ward auch heute Maria erhöhet, und sie hörte nicht auf unter unbeschreiblichen Glückwünschen und Gepränge gen Himmel zu steigen, bis sie zum Throne, und zur Seite ihres Sohnes gelanget. Da mußten alle Legionen der englischen Heerschaaren ausrücken. Der Sitz der Glorie wurde eröffnet, und das himmlische Jerusalem ergoß sich mit einem unglaublichen Verlangen und Frohlocken aus allen Porten, um seiner Königin entgegen zu kommen. Da sie also wirklich die glänzenden Strassen, die ihr Christus selbst gebahnet hatte, durchmißt, rufen schon die Vorposten zu den obern Wachen: **Ziehet ihr Fürsten, eure Thore auf! und ihr ewigen Porten werdet eröffnet, und die Königin der Glorie wird einfahren,** (Psal. 23.) bereitet ihren Sitz! — Auf diese Weise hat Maria durch alle Kreise der Himmel, welche ganz von Lob- und Freudengeschrey erschollen, da so viele Millionen Augen auf sie allein gerichtet waren, ihren Einzug gehalten. Alle Reihen der Engel ruften voll Erstaunen auf: **Wer ist die, welche von der Wüste aufsteigt?** Wer ist die, die unter allen Erschaffenen nichts ihres Gleichen hat, welche mit einem unsterbli-

chen

chen Glanze alles verdunkelt? . . Welche Schönheit! welche Majestät! welche Vereinigung aller Gaben! Wie sie einhergeht! wie sie über alle Verwunderung hinweg ist! wie der Herr sie zu zieren, alle seine Schätze verschwendet hat! — Allein, wir haben den vornehmsten Gegenstand dieses großen Auftritts noch nicht berühret. Er ist die so lange, so sehnlich verlangte Wiedervereinigung der Mutter mit ihrem Sohne. Dieser kömmt ihr entgegen: Maria sieht ihn mit Macht und Herrlichkeit bekleidet, den Scepter führen, und die Freude der Seligen vollkommen machen. Er empfängt sie: er führte sie zum Throne seiner Rechte, und unter den Umarmungen des Vaters, und des heiligen Geistes setzet er ihr ihre Krone auf.

O Christen! wie vergnügend ist für die Diener Mariä, sie in einer solchen Erhöhung zu erblicken, und gedenken, daß Niemand, als nur Gott über sie sey, und daß sie in die Freuden ihres Sohnes versenket, durch seine Seligkeit selig, durch seine Herrlichkeit verherrlichet, nun alles mit ihm gemein habe! O ihr Glückliche, die ihr sie wirklich in jener güldenen Stadt ansehet! und o uns Thörichte, wenn wir uns nicht Mühe nehmen, daß auch wir sie einst ansehen können! — Allein, da wir mit der tiefesten Verwunderung unsre Augen daniederschlagen, denken wir auch nach, durch was Maria eigentlich so erhöhet worden? Weder die Reizungen

gen ihrer Gestalt, noch die Erhabenheit ihrer Herkunft, weder Klugheit oder angenehme Sitten haben sie dahin gebracht; sondern die Demuth. Auf diese hat der Herr vorderst gesehen. Sie überstieg alles, weil sie sich am tiefsten herabließ: sie wurde Königin, weil sie in ihren Augen nur die Dienstmagd war. — Erinnert euch dieser Demuth durch diese Octave, und eben aus eurem Ehrgeitze, weil ihr euch doch nicht anderst erschwingen könnet, dämpfet euren Stolz, und lernet einmal mit Ernst, und von Herzen demüthig seyn.

Wir müssen aber den Thron Mariä nicht nur als den höchsten Thron der Glorie, sondern auch als den höchsten Thron der Gnade ansehen; denn heute hat sie, wie der Sohn bey der Auffahrt, nicht nur von ihrer Herrlichkeit, sondern auch von dem Amte einer Mittlerin, Besitz genommen. Die Absicht des Herrn war, daß sie noch immer den größten Antheil am Erlösungswerke nähme. Dieses Reich der Barmherzigkeit, das sie mit dem Sohne gemeinschaftlich inne hat, haben ihr viele, auch alte Lehrer, wie ich schon anderswo gezeigt habe, beygelegt. Selbst die katholische Kirche grüsset sie täglich als unsre Hoffnung, und unsre Fürsprecherin. Wir haben auch sonst in eben diesem Werke öfter gesehen, Maria sey nach dem vermenschten Sohne Gottes, die größte Wohlthat, die der Herr dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat: sie vermöge

eben

eben das durch Bitten, was ihr göttlicher Sohn durch Befehlen vermag. Ihr Fürwort sey mehr, als jenes der Engel, und der Heiligen zusammen: und sie müsse nach Gott, und nach ihrem göttlichen Sohne der vornehmste Gegenstand wie unsrer Verehrung, also auch unsres Zutrauens seyn.

III. §.

Von der Glorie, welche Maria seit ihrer Aufnahme im Himmel hat.

1. Wo diese Glorie muß hergeleitet werden.
2. Sie muß über alles seyn, weil ihre Würde über alles ist.
3. Vom Ueberfluße ihrer Gnade schließt man auf den Ueberfluß ihrer Glorie.
4. Gleichwie ihre Verdienste alle unsre Begriffe übersteigen, so ist auch alles zu gering, was wir von ihrer Belohnung sagen.

Es ist nicht so leicht von der persönlichen Glückseligkeit der Mutter Gottes zu reden, als sich manche unter denen, die das lesen, einbilden werden. Es muß einem Schriftsteller, der ihr ergeben ist, eine jede Gelegenheit willkommen seyn, bey der er sich, und andere mit diesem Gegenstande unterhalten kann. Freylich wünsche ichs nach Pflicht zu thun; allein, die Rede kann das Verlangen nie genug erreichen. Darum hat der heil. Bernardus sich also erklärt: „Nichts ist, „was mir mehr Vergnügen bringt; aber auch „nichts, was mich mehr schrecket, als von der

„Herr-

„Herrlichkeit der Jungfrau Maria zu sprechen.“ Was man hievon nicht weis, oder umgehen muß, ist ohne Vergleich größer, als was man vorbringt. Die Ursache liegt am Tage; wie eben dieser Lehrer anderswo anmerket: denn, wenn kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen, welche ihn lieben, bereitet hat; wie viel weniger werden wir das, was er jener bereitet hat, die ihn über alle andere liebet, fassen, und erklären können?

Die Glorie, zu der **Maria** heute gelanget ist, kann nur aus dreyen Quellen, ich meyne, aus ihrer Würde, aus ihren Gnaden, aus ihren Verdiensten, welche alle für uns unaussprechlich groß sind, bestimmet werden. Dieser Gedanken ist vom heiligen **Ildephonsus**, Bischoff zu **Toledo**, wo er den Ausspruch thut, „daß, wie dasjenige, was Maria erhalten, und gethan hat, „unaussprechlich ist; so müsse auch jenes, mit „dem sie belohnet worden, über unsern Verstand „seyn.“

Die Würde **Mariä** ist über alles. Diesen Satz haben wir längst angenommen. So muß dann auch ihre Glorie über alles seyn. Die Weisheit Gottes hat in allen Sachen ihre Ordnung, und ihre Verhältnisse, und wie man aus der Würde eines Apostels, eines Vorläufers, eines Nährvaters **Jesu Christi** auf dessen besondere Glorie schließt, so wird man auch aus der Würde einer

Mut-

Mutter Jesu Christi auf ihre mehr, als besondere Glorie schliessen müssen.

Auf diesen Grund beziehen sich alle, welche von den Vorzügen und Vollkommenheiten Mariä schreiben: und der heilige Bernardus machet die Anmerkung, es könne im Himmel nach jenem des Erlösers keinen würdigern Thron geben, als welchen Maria bestiegen hat; weil auch der Gottmensch auf Erden keinen würdigern Schoos fand, in dem er seine Wohnung aufschlüge. Nun, die Würde einer Mutter Gottes ist so erhaben, daß sie die Gottheit selbst mit einschließt. Denn kaum hat man das Wort Mutter gehöret, versteht man nothwendiger Weise ihren Sohn darunter, der Gottes Sohn, und von gleicher Natur mit dem Vater ist. Gleichwie aber die Würde eines Sohns Gottes eine unendliche Würde, und für allen erschaffenen Verstand unbegreiflich ist, so läßt sich auch die Würde einer Mutter Gottes von Niemand begreifen. Darum erinnern uns die heiligen Lehrer, wir sollen zuerst fassen, was dieß sage, ein Sohn Gottes seyn, alsdann werden wir auch fassen, was, seine Mutter seyn, sagen wolle. Die Hochheit des einten werde uns die Hochheit der andern zu verstehen geben. — Die Mutterschaft Gottes giebt ihrem innern Wesen nach zu verstehen, das Fleisch des Herrn sey kein ander Fleisch, als das Fleisch Mariä, wie der heilige Augustinus beobachtet. Die Mutterschaft Gottes ist Ursach, daß Maria

mit

mit Jesu alles gemein hat, was sie haben kann: daß ihr das Seinige so gar von Rechtswegen zugehöre: daß, gleichwie mit ihm, also auch mit ihr Niemand, wer es immer sey, in Vergleich kommen könne: und wenn an ihr etwas Unvollkommenes zu finden wäre, es nothwendig ihm selbsten beygemessen würde.

Fasset dann alles, was groß, und herrlich ist, zusammen: vergesset keinen Vorzug: häufet, vermehret und erhebet die Glorie **Mariä**, so viel ihr könnet: und nachdem ihr das aufs sorgfältigste vollzogen habet, muß ich euch erst bedeuten, es sey noch allzugering: es bleibe ungleich mehr übrig, als ihr beygebracht habt. Aus welchem wir nothwendig die Folge zu ziehen haben, was **Maria** im Himmel für eine Glückseligkeit geniesse, das könne uns weder ein Mensch, noch ein Engel begreiflich machen: es wisse es Niemand, als jener, der sie ihr gegeben, und jene, welche sie erhalten hat; und es bleibt uns anders nichts übrig, als daß wir sagen, der Sohn, und die Mutter hätten eine nicht so fast unter sich gemeinsame, als gleichsam eben dieselbe Glorie. Lauter Worte, welche vom heiligen **Augustinus**, vom seligen **Petrus Damiani**, dem **Arnoldus Carnotensis**, und andern Vätern geborget sind.

O **Maria**! kannst du bey deiner Erhebung vergessen, daß du von uns Menschen herkommest,

und

und daß du Gott keine andere, als unsre Natur gegeben habest? Wenn er dein Sohn ist, mußte er ebendarum zugleich unser Bruder, und du die Mutter von uns allen werden. Zeige dich dann jetzt als unsere Mutter! Sieh von deinem Throne auf dieß Thal des Elends herab, in das uns die erste Mutter gestürzet hat. Du weißt, wo du uns verlassen hast. Ach! wann wird der Tag kommen, wo du uns zu dir rufest: wo wir das sehen werden, was wir jetzt nur lesen: und anstatt uns mit deinem Andenken zu laben, mit deiner wirklichen Gegenwart werden gesättiget werden! —

Der zweyte Maaßstab jener Herrlichkeit sind die Gnaden, welche Mariä ertheilet worden. Der heilige Bernardus schreibt: (*Sermone I. de Assumptione B. Mariæ.*) „So viel sie auf Erden Gnade vor andern erhalten, so viel besondere Glorie besitzt sie nun im Himmel.“

Was meynet ihr aber, daß es für Gnaden waren, die Mariä ertheilet worden? Sie war die nächste an der Quelle derselben: und weil sie den Urheber der Gnade zur Welt gebracht, hatte sie den größten Anspruch auf diese zu machen. Der Erzengel, da er sie am meisten ehren wollte, hat sie voll der Gnade genennet. Darum sagen die heiligen Hieronymus, Petrus Chrysologus, Ildephonsus, und Bernardus, daß, was andern Heiligen nur theilweise zuge-

flossen

flossen ist, habe sich in diese auserwählte Seele ganz, und miteinander ergossen. Der heilige Epiphanius will, die Gnade, welche Maria empfangen hat, habe keine Maaße. Der heilige Johannes Damascenus, und andere nennen sie einen Abgrund, und ein Meer, das um kein Ufer weis. Die meisten Lehrer behaupten, Maria haben schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß nicht nur den Gebrauch der Vernunft, sondern auch mehr Gnade erlanget, als den größten Engeln, und Heiligen bey ihrer Vollendung gegeben worden: daß sie also dort den Anfang gemachet, wo alle andere erst aufgehöret; und daß zu dieser ersten Gnade durch ihre beständige Mitwirkung ein solcher Zuwachs gekommen, daß sie zuletzt mehr als die übrigen Auerwählten zusammen genommen, besessen habe. Ihr Grund ist, der Herr habe sie zu einem ausgemachten Abriß seiner Vollkommenheiten, das ist, zu einem Werke machen wollen, in dem er seine ganze Herrlichkeit, so viel ein pures Geschöpf davon fassen kann, zeigen könnte.

Wenn wir nun unsre Augen auf diesen Reichthum werfen: wen wir die Summen ihrer Gnaden zusammenziehen, was müssen wir auf die Uebermaaße ihrer Glorie schliessen? Wenn ihr der Herr solche Sachen that, wo sie noch auf Erden war, was wird er ihr nun im Himmel thun? Wenn er seine Freygebigkeit so weit getrieben,

trieben, da er ihr nichts schuldig war, wo werden wir Schranken finden, nachdem er ihr größter Schuldner geworden? — Christen! werden wir Mariam mit Gnaden so überhäufet in Himmel fahren sehen, ohne uns unsrer Armuth, und Bedürfniß zu erinnern? O Jungfrau! die du voll Gnade bist, und wie Bernardus saget, voll nicht nur für dich, sondern auch für uns alle; bedecke mit diesen Schätzen unsren Mangel: erwirb uns die letzte Gnade der Beharrlichkeit, die den Ausschlag von unsrem Schicksale giebt, die allein mit der Glorie verknüpfet ist, und ohne welche uns alle andern, die wir schon erhalten hätten, nichts mehr nutzen würden.

Wir sind nun am dritten Grunde, aus dem wir die Glückseligkeit der Mutter Gottes zu bestimmen haben, an ihren Verdiensten. Die Glorie ist eine Belohnung, und bey der Belohnung pflegt man durchgängig auf das Verdienst zu sehen; also zwar, daß sie oft größer, aber niemals kleiner seyn darf, als jenes ist. Und dieß Verhältniß hat die göttliche Gerechtigkeit so beobachtet, daß sie bey Maria nicht so fast die ertheilten Vorzüge und Gnaden, als ihre Handlungen, und Tugenden krönen wollte. Freylich war ihre Würde der Ursprung der Gnade, und die Gnade der Werkzeug ihrer Glorie; allein, wenn sie dieser mit minderer Treue mitgewirket hätte, würde ihre Glückseligkeit nie zu diesem

sem Gipfel gelanget seyn. Wir wollen aber die Verdienste nur obenhin betrachten. Diese sind um so grösser, je grösser die Person ist, welche verdienet. So waren bey Christo, dessen Person von unendlicher Würde ist, ein jeder Augenblick, ein jeder Athemzug, jedes Wort, jeder Schritt, jeder Seufzer, jede Thräne von unendlichem Werthe. Das muß man also bey Maria, die nach ihm die würdigste Person im Himmel, und auf Erden ist, ebenfalls voraussetzen. Alle ihre auch mindesten Handlungen waren in Ansehung ihrer Person, obschon nicht von unendlichem, doch von solchem Werthe, das ihre gemeinsten Werke in Ansehung unsrer ganz außerordentliche, und unsre ganz ausserordentliche in Ansehung der ihrigen die gemeinsten gewesen: oder, was eines ist, Maria hat mit ihren kleinsten Thaten mehr verdienet, als die größten Heiligen mit ihren größten Thaten.

Welche Anzahl der Verdienste in so vielen Jahren, in denen sie ohne Ausnahme, ohne Unterbruch, ohne Hinderniß eines Irrthums, einer Unordnung, eines Fehltritts nach allem ihrem Umfange, mit lebhaftester Erkenntniß, mit größtem Eifer, mit äußerster Genauigkeit mitgewirket hat! Und was müssen wir erst für eine Rechnung von ihren ganz besondern Thaten, und herrlichsten Beyspielen machen, die uns bey allen ihren Feyerlichkeiten zur Bewunderung,

und Nachfolge vorgestellet werden? Wir können niches geringeres sagen, als daß wir behaupten, die Verdienste der größten Heiligen im alten Bunde seyen ein Entwurf, und die Verdienste der größten Heiligen im neuen Bunde seyen nur eine Kopie derselben gewesen.

Wenn wir dann noch weit mehr hinzusetzeten, und alles vervielfältigten, so hätten wir nichts anders gethan, als daß wir uns vergeblich bemühet hätten, die Verdienste Mariä zu zählen. Aber dieß soll uns nicht abhalten, sondern im Gegentheil nur weit mehr antreiben; weil wir damit die Größe ihrer Herrlichkeit am beßten darthun, und beweisen können. Denn so greift man mit Händen, eben das sey die Maaße derselben, daß sie gleichsam keine Maaße hat; folglich sey sie über alle unsre Einsichten hinweg: und alles, was wir von ihr sagen können, sey dieß allein, daß sich nichts genug von ihr durch uns sagen lasse.

Da uns also nichts als Bewunderung und Erstaunen übrig bleibt: da unsre Unvermögenheit am Tage liegt: drängen wir uns unter die himmlischen Chöre, vereinigen wir unsre Glückwünsche mit den ihrigen: rufen wir zu der Seligsten: „Wir Elende können anstatt der Ver„dienste fast nur Sünden aufweisen. Ach! er„setze doch unsre Unwürdigkeit durch deine Für„bitte! Gedenke, das sey das einzige, durch

„welches

„ welches deine Glorie noch wachsen kann, wenn
„ du deine Angehörigen dir ähnlich siehst: wenn
„ deiner Fürbitt nur recht viele ihr Heil schuldig
„ sind: wenn du alle in Stand setzest, daß sie
„ dich in deiner Herrlichkeit sehen, und jenem,
„ der dich so erhöhet hat, mit dir in Ewigkeit
„ danken, und lobsingen können."

Gebeth

zu der göttlichen Mutter Maria auf jeden ihrer Festtäge.

Reineste Jungfrau, und wahre Gottesmutter! ich armer Sünder werfe mich vor dir nieder, und rufe zu dir um Hülfe! — Gott liebet dich über alle seine Werke: und das vollkommenste Wohlgefallen, das er an ihnen, und vorzüglich in Jesu deinem Sohne hat, kömmt von dir. Durch diese Liebe bitte ich, trag Mitleid mit mir, der ich ab meiner Zukunft zittere. Heb deine reine Hände zu Jesu deinem Sohne, und erbitte mir die kräftige Gnade, daß ich meine Sünden ernstlich bereue, mein Leben vollkommen bessere, im Guten standhaft beharre, und in der Liebe Gottes, so, wie du, o Seligste! selig sterben möge, Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton, 1734-1801

Von der wahren Verehrung der jungfräulichen Mutter Gottes Maria 8°

Bd.: Zweyter Theil

[S.l.] 1789

Asc. 5205 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268972-9
VD18 80420451